Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 9 (1939)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

SEPTEMBER 1939 9. JAHRGANG / 9. HEFT

Inhalt: Der Verein als Gemeinschaft — Reicher Herbst — Die Verwandtschaft — Unser Wald — Ein einfacher Versuch mit Mückenlarven — Neue Bücher

Der Verein als Gemeinschaft

Unterrichtsstoffe für lebenskundlichen und staatsbürgerlichen Unterricht

Von Adolf Eberli

Motto:
»Die Menschen sind da, um einander zu helfen.« Jeremias Gotthelf

I. Gemeinschaft als höchstes Gut

Im freien Unterrichtsgespräch behandeln wir die Frage, was für den Menschen in seinem Leben am wichtigsten ist, was er zum Leben am notwendigsten braucht. Ergebnis: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geld, Gesundheit, Arbeit, ein Vaterland, Religion.

Wir fragen uns, warum Geld nicht das Wichtigste ist. Dabei denken wir uns, ein Mensch habe weiter nichts als einen grossen Haufen Geld (durch Erbschaft, Lotterie, Schenkung erhalten). Hier liegt der Haufen. Und daneben steht der Mensch und hat weiter gar nichts, auch keine Kleidung. Nur Geld. Was wird er tun? Er wird von seinem Gelde wegnehmen und kaufen, alles kaufen, was ihm fehlt, beim Schneider, Bäcker, Metzger, Schuhmacher, vielleicht auch ein Wohnhaus mit Garten. Aber dieses Kaufen setzt voraus, dass andere Menschen da sind, die für ihn schon gearbeitet haben. Er kauft mit den Waren auch menschliche Arbeit. Ohne diese Möglichkeit hätte das Geld eines einzelnen keinen Wert.

Wenn wir diesem Gedankengange folgen, so stossen wir auf interessante Zusammenhänge. Wir suchen ein paar Beispiele:

Brot: Bäcker — Müller — Bauer

Milch: Händler — Produzent — Melker — Viehzüchter

Bett: Maler — Schreiner — Säger — Holzfäller — Förster — Bettmacherin — Sattler — Weber — Spinnerin — Pflanzer (Farmer)

Waschen: Wasserleitung — Installateur — Küfer — Seifenfabrikation usw.

Diese und andere Beispiele zeigen die Abhängigkeit des (geniessenden) Menschen vom (arbeitenden) Menschen.

Vorlesen: Unser Frühstück aus F. W. Foerster, Lebenskunde, Ein Buch für Knaben und Mädchen (Rotapfel-Verlag).

Ergebnis: Hinter all dem uns zum Leben Notwendigen, Unentbehrlichen steckt ein ganzes Heer von Menschen, von deren Arbeitsleistungen wir abhängig sind. Nur wenn wir deren Tätigkeit voraussetzen dürfen, hat unser Geld einen Wert. Es hat in unsern

Augen jedoch seinen absoluten Wert verloren; es ist nur noch Mittel zum Zweck, Mass für eine Arbeitsleistung, also Tausch- und Ausgleichsmittel, vom Menschen zu diesem Zweck geschaffen.
Was ist das Geld des einen, wenn die andern nicht arbeiten? Und wenn alle Geld hätten und niemand arbeiten wollte, was entstünde dann? Jeder ist daher verpflichtet, zu arbeiten, etwas zu leisten, damit er den andern auch etwas nützt, als Gegenleistung für das, was er durch die Arbeit anderer empfängt.
Wer nur Nutzniesser sein will, ohne durch irgendeine Arbeit ein nützliches und tätiges Glied der menschlichen Gemeinschaft zu sein, ist ein Schmarotzer, ein unsozialer Mensch.
Ein anderes Beispiel: Stellt euch einen Säugling vor, ohne allen menschlichen Beistand, ohne eine Gemeinschaft, die für ihn sorgt. Er muss zugrunde gehen. Aber ein Wilder, ein Naturmensch, kann doch ohne andere Menschen leben? Aber dann ist er eben ein Wilder, ohne alle Kultur. Kulturmenschen bedürfen der Gemeinschaft.
Und Robinson? Hat er nicht als Einzelgänger auf einer abgelegenen Insel gelebt? Robinson war nur scheinbar allein, denn er kam aus der Gemeinschaft, hatte eine Menge Dinge, die der menschlichen Gemeinschaft entstammten (nämlich alles, was er aus dem Schiff holte) und deren Handhabung er in ihr gelernt hatte. Und hätte er nur sein nacktes Leben gerettet, so wäre er durch sein ganzes Denken, Wissen und Können noch mit der früheren Gemeinschaft innerlich verbunden gewesen. Durch die im Umgang mit Menschen erlernten Methoden, in denen die Kulturarbeit von Jahrtausenden niedergelegt war, hätte er sich sein einsames Leben neu aufgebaut.
Was würde aus einem Menschen werden, den man von Jugend auf, ohne jede menschliche Beeinflussung, wie ein Tier »auffüttern« wollte?
Ergebnis unserer Überlegungen: Der Mensch kann nicht ohne Menschen leben. Die menschliche Gemeinschaft ist die Vorbedingung für das Dasein und die Entwicklung jedes einzelnen. Auf Grund dieser wertvollen Einsicht, dass der Mensch alles eher entbehren kann als seinesgleichen, wollen wir eine Übersicht über die menschlichen Gemeinschaften aufstellen:
1. Familie: Eltern, Kinder, Geschwister, Dienstboten, Verwandte, Bekannte.
2. Schule: Schüler, Mitschüler, Schulkameraden, Lehrer, Behörden.
3. Verein: Gründer, Mitglieder, Vorstand.
4. Arbeitsgemeinschaften in Fabrik, Werkstatt, Büro, Amt, Geschäft, Bau, Bahn, Post.
Arbeiter, Vorarbeiter, Leiter, Vorgesetzter, Chef, Besitzer.
5. Gemeinde: Glieder, Bürger, Stimmbürger, Verwaltungsbeamte, Gemeinderat.
6. Staat: Kantonsbürger, Volksglieder, Mitbürger, Stimmbürger, Staatsverwaltung, Regierung.

7. Eidgenossenschaft: Eidgenossen, Schweizer, Schweizerbürger, Landeskinder, Bundesräte, Bundesverwaltung.
8. Staatenbund, Völkerbund: Mensch, Mitmensch, andere Völker und Rassen, internationale Verträge, Völkerbündnisse.
Wir überlegen, zu welchen dieser Gemeinschaften wir ohne weiteres gehören und bei welchen die Zugehörigkeit freiwillig ist.
Es gibt grundsätzlich 2 Arten von Vereinen oder Körperschaften:
1. Gemeinde, Kanton und Bund sind öffentlich-rechtliche Körperschaften, d. h. jeder Einwohner muss dazu gehören und darf nicht austreten (obligatorische Zugehörigkeit).
2. Gesangvereine, Turnvereine, Klubs und allerlei Genossenschaften sind privat-rechtliche Körperschaften, d. h. es kann jemand freiwillig Mitglied sein und nach Belieben wieder austreten.
Bei den privatrechtlichen Körperschaften unterscheidet man:
a) Ideelle Vereinigungen wie Gesangvereine, Musikgesellschaften usw.
b) Wirtschaftliche Vereinigungen wie landwirtschaftliche Genossenschaften usw.

II. Der Gesangvereins-Baum

Ein Verein ist, wie eine Pflanze, etwas organisch Gewachsenes. Um das Werden, Wachsen und Wirken eines Vereins von Grund auf zu verstehen, vergleichen wir den Verein am besten mit einem Baum. Die Feier eines lokalen Vereins-Jubiläums wie es nach 25, 50, 75 und 100 Jahren üblich ist, kann einen günstigen Ausgangspunkt bilden.
Die Ähnlichkeit zwischen einer starken Pflanze und einem Vereinsorganismus lässt sich ohne Künstelei bis in alle Einzelheiten nachweisen. Gedankliche und sprachliche Erarbeitung. Schriftliche Gegenüberstellung oder zeichnerische Darstellung an der Wandtafel.

Wie der Baum aus einem Samenkorn oder Fruchtkern, so ist der Verein aus einer Idee im Kopf eines Gründers entstanden. Findet ein Same günstiges Erdreich, kann er sich entwickeln. Der Gedanke einer Vereinsgründung hängt davon ab, ob er in der Umwelt Anklang, Widerhall, Aufnahme findet.
Das Wurzelwerk muss die nötige Nahrung aus dem Boden saugen. Der Verein bedarf der Mittel (Finanzen), die durch die Mitglieder in Form von Jahresbeiträgen geliefert werden.
Der Stamm trägt die ganze Krone. Der (engere) Vorstand ist der Träger der Vereinsidee, der Verantwortung.
Die Leitäste sind zu vergleichen mit den weiteren Vorstandsmitgliedern, die Zweige mit den Funktionären (Beauftragten). Den Blättern, den Atmungsorganen der Pflanzen, die in ihrer Gesamtheit die Krone bilden, entsprechen die Einzelsänger, die Aktivmitglieder. Dürre Blätter symbolisieren Austritt oder Todesfall.
Ohne dass ein Baum blüht, kann er keine Früchte tragen. Ohne Übungen und Proben brächte es ein Gesangverein nicht »auf einen grünen Zweig«. Wenn sich in der Blüte das Geheimnis der Befruchtung vollzieht, so nimmt in den Übungsstunden der Sänger neuen Liedstoff auf, tritt er in Beziehung zu den Werken der Tonkunst. In seiner Seele erwacht die Freude am Gesang, die Liebe zur Kunst. Wie aus den Blüten die Früchte nur langsam heranreifen, so braucht es oft ein langes Studium, bis die Lieder und Gesangsvorträge »konzertreif« sind. Nicht jede gesangliche Leistung ist gleich vollendet, so wenig wie jede Frucht vollreif und kerngesund vom Baume fällt.

Ein Solist (Einzelsänger), der neben oder mit dem Chor singt, mag mit einem Zugvogel verglichen werden, der sich für kurze Zeit zwitschernd auf dem Vereinsbaum niedergelassen hat.
Wie der Baum vom Wetter und Klima, so ist der Verein von den herrschenden Zuständen, Verhältnissen abhängig (Friedens- oder Kriegszeiten!). Stürme, die etwa den Baum schütteln und Blätter, ja Zweige und Äste abreissen, bedeuten innerhalb eines Vereins Unstimmigkeiten, Krisenzeiten, Streitigkeiten. Der Baum folgt in seiner Entwicklung den Naturgesetzen. Der Verein gibt sich sein Gesetz selber in den Statuten.
Ein Obstbaum bedarf der Wartung und Pflege durch einen geschulten Baumgärtner, sonst verwildert er. Auch der Verein braucht einen Leiter, den Direktor oder Dirigenten, den musikalischen Führer. Oft steht ein Fruchtbaum nicht allein, sondern bildet mit andern eine Baumgruppe, eine Hofstatt. So veranstalten oft mehrere benachbarte (lokale) Gesangvereine gemeinsame Konzerte und gesangliche Unternehmungen (Feste).

III. Vereins-Wörter

Erklärungen, Ableitungen, Wortbildungen (nach dem Stilduden)

Einen Verein gründen, stiften, bilden, ins Leben rufen; in einen Verein eintreten, einem Verein angehören, sich einem Verein anschliessen, aus einem Verein austreten, ausgeschlossen werden. Glied eines Vereins sein, Mitglied werden, die Mitgliedschaft erwerben; an einem Verein teilhaben, Teilhaber sein; einem Verein vorstehen, zum Vorstand gehören, einen führenden Platz einnehmen, ein Amt bekleiden.
Allein ist besser als mit Schlechten im Verein,
mit Guten im Verein, ist besser als allein. (Rückert)
Einer für alle, alle für einen.
Wort-Zusammensetzungen:
Lokalverein (Ortsverein), Vereinslokal (Sitzungszimmer), Vereinsehre, Vereinsabzeichen, Vereinsfahne usw.
Vereinsmeier wird genannt, wer vielen Vereinen zugleich angehört.
vereinbaren: etwas unter sich vereinbaren, untereinander vereinbaren.
Vereinbarung: eine Vereinbarung treffen, einhalten, verletzen.
Zwei Dinge können sich vereinen: Geist und persönliche Anmut, Kraft und Schönheit, wir vereinen unsere Bitten im Gebet, etwas mit vereinten Kräften tun. »Getrennt marschieren, vereint schlagen.« (Moltke)
vereinigen: die Macht, viele Unternehmungen in einer Hand vereinigen; das Handeln eines Menschen lässt sich mit seinen Grundsätzen nicht vereinigen; sich miteinander gegen jemand vereinigen; die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

IV. Vereinsnamen

Ein Verein kann sich einen beliebigen Namen geben, nur muss sich dieser von andern Verbindungen unterscheiden. Eine vereinsmässige Körperschaft braucht sich nicht gerade mit dem Wort »Verein« zu bezeichnen.
Im freien Unterrichtsgespräch erarbeiten wir dafür auch folgende Bezeichnungen:

1. Verein	für Verbreitung guter Schriften
2. Vereinigung	Völkerbunds-Vereinigung
3. Gesellschaft	für Musik und Literatur
4. Verband	reisender Kaufleute
5. Verbindung	Studenten-Verbindung
6. Genossenschaft	Konsum-Genossenschaft
7. Gemeinschaft	Evangelische Gemeinschaft
8. Bruderschaft	(Bruder = Mönch, Laienbruder, Diakon)
9. Kränzchen	Kaffee-Kränzchen, Tanz-Kränzchen
10. Union	Radfahrer-Union, Sowjet-Union

11. Bund	Jugendbund, Völkerbund
12. Stelle	Zentralstelle, Fürsorgestelle
13. Hilfe, Werk	Winterhilfe, Krisenhilfswerk
14. Föderation, Konföderation	(Staatenbund) Conföderation Helvetiae
15. Allianz (Bündnis)	Heilige Allianz
16. Liga (Bund)	Liga für das Christentum
17. Klub (geschlossene Vereinigung)	S.A.C., Kegelklub
18. Orden (Vereinigung mit bestimmten Regeln)	Benediktiner-Orden, Guttempler-Orden
19. Ehemalige	z. B. Kriegsteilnehmer, Schüler-Jahrgang
20. Armee	Heilsarmee
21. Gewerkschaften	sind Berufsvereine der Arbeiter
22. Gruppe, Grüppchen, Grüppli	Oxford-Gruppe, Wartenweiler-Grüppli
23. Korporation (Körperschaft)	Korporationen-Staat, Waldkorporation
24. Kommission	Eltern-Kommission der Pfadfinder
25. Zirkel, Kreis	Lese-Zirkel, Spiel-Kreis
26. Zunft (Vereinigung von Handwerkern)	Metzger-Zunft

Koalitionen, Kartelle und Syndikate sind keine Vereine.

V. Die Vereine nach ihren Zwecken und Zielen

(auf der Wandtafel in Form einer Tabelle dargestellt)

Politik, Militär: Schützengesellschaft, Schiessverein, Offiziers-, Unteroffiziersgesellschaft, Auslandschweizervereine, Rote Falken, Parteivereine, Quartiervereine usw.
Religion, Konfession: Kirchenchor, Gesellenverein, Jünglingsverein, Jungwacht, Blauring, Heilsarmee, Missionsverein, Kath. Mädchenschutzverein, Freundinnen junger Mädchen, Freie Evangelische Gemeinde, Sekten usw.
Gemeinnützigkeit, Wohltätigkeit: Frauenverein, Winterhilfe, Krisenhilfe, Trinkerfürsorge, Tuberkulose-Fürsorge, Pro Juventute, Pro Senectute, Pro Infirmis usw.
Gesundheit, Krankheit: Samariterverein, das Rote Kreuz, Winkelried-Stiftung, Krankenkasse, Sterbeverein, Krankenpflegeverein, Abstinentenverein, Guttempler, Jugendbund usw.
Beruf, Wirtschaft: Gewerbeverein, Wirteverein, Ärzteverein, Lehrerverein, Arbeitgeberverein, Mieterverein, Hausbesitzerverein, Konsumverein, Kaufmännischer Verein, Bauernverband, Obstbauverein usw.
Wissenschaft, Kunst: Historischer Verein, Lesezirkel, Verein für Verbreitung guter Schriften, Gesellschaft für Kunst und Literatur, Gesangverein, Dramatischer Verein, Theatergesellschaft, Orchesterverein, Musikverein, Handharmonikaklub usw.
Sport, Spiel: Fussballklub, Skiklub, Schwimmklub, Turnverein, Radfahrerverein, Schweiz. Alpenklub (S.A.C.), Reitverein, Schachklub, Jassklub, Kegelklub usw.
Liebhaberei, Geselligkeit: Fischereiverein, Jägerverein, Imkerverein, Ornithologischer Verein, Jahrgängerverein, Appenzellerverein, Schweizerische Rundspruchgesellschaft usw.

VI. Die Vereinsstatuten

Gesetz kommt von setzen. Das Gesetz ist eine Regel für viele Einzelfälle. Gesetz, Vereinsgesetz, Satz, Satzungen.
Das Statut, die Statuten, statutarische Bestimmungen, eine kleine Verfassung errichten, aufstellen, entwerfen, vom Verein genehmigen lassen.
Inhalt:
1. Zweckangabe. Was bezweckt der Verein? Der Vereinszweck soll deutlich und bestimmt angegeben werden.
2. Organisation (Einrichtung): Vertretungsordnung, Ausstattung mit Organen, die für die Handlungsfähigkeit unentbehrlich sind. Organe sind solche Personen, die im Verein eine Stellung, ein Amt, bekleiden. Zwei Organe sind unentbehrlich, die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

Der Eintritt in einen Verein erfordert eine freiwillige Anmeldung. Dieses Gesuch um Aufnahme in den Verein kann schriftlich oder mündlich oder durch ein befreundetes Mitglied erfolgen. Die Aufnahme (durch offene oder geheime Abstimmung) soll protokolliert und im Mitgliederverzeichnis vorgemerkt werden.

Der Vorsitzende, die Stimmenzähler und der Protokollführer bilden das Büro der Versammlung. Was versteht man wohl unter dem engern, dem weiteren Vorstand? Es sollten in den Vorstand nicht Personen gewählt werden, die miteinander verwandt sind.

Der Vorstand amtet eine Amtsperiode (Zeitabschnitt). Er kann vorher durch die Vereinsversammlung abberufen werden.
Dem Vereine ist der Vorstand für allen Schaden verantwortlich. Die Vereinsversammlung entlastet ihn nach gehöriger Einsicht in die Geschäftsführung.

3. Mitgliedschaft. Wer als Mitglied einem Verein rechtlich zugehört, ist am Gemeinleben eines Verbandes beteiligt und erwirbt die mit Gesetz und Statut verbundenen Rechte und Pflichten.
Der Vorstand des Vereins ist ein unentbehrliches Organ für den Verein mit folgenden Befugnissen:

a) Führung sämtlicher Geschäfte des Vereins,
b) Einberufung und Leitung der Vereinsversammlungen,
c) Vertretung des Vereins nach aussen,
d) Führung der rechtsverbindlichen Unterschrift für den Verein.

Der Vorstand ist meist keine einzelne Person, sondern aus mehreren Personen zusammengesetzt, ein kollegiales Organ von 3, 5, 7, 9 Gliedern (warum ungerade?).
Der Präsident, Obmann, Vorsitzende, Leiter, steht an der Spitze des Vereins.
Der Aktuar (Akten=Schriftstücke), Schriftführer, Schreiber, führt die Feder (Protokoll, Niederschrift von Aussagen, Beurkundung von Verhandlungen).
Der Kassier, Rechnungsführer, Kassenwart, besorgt die Geldgeschäfte, Einnahmen, Ausgaben; Vereinskassier, Reisekassier.
Der Bibliothekar verwaltet die Bibliothek (Bücherei), vielleicht auch das Archiv (Urkundensammlung).
Die Beisitzer wohnen den Sitzungen als Berater (mit Stimmberechtigung) bei.
Die Revisoren (Geschäfts- oder Rechnungsprüfungskommission) haben die Rechnung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen.
Aktivmitglieder heissen die tätigen Mitglieder, die bei der Vereinsarbeit mitmachen.
Die Passivmitglieder nehmen nicht tätigen Anteil an der eigentlichen Vereinsarbeit, unterstützen aber den Verein durch Bezahlung eines ansehnlichen Jahresbeitrages.
Zum Ehrenmitglied wird man ernannt für langjährige fleissige Mitgliedschaft. Mit der Ehrenmitgliedschaft sind überhaupt keine Obliegenheiten verbunden.

Vice heisst an Stelle von, stellvertretend. Der Vice-Präsident amtet in Abwesenheit des Präsidenten.
Delegierte sind Abgeordnete (für Versammlungen).
Die Mitgliedschaft erlischt durch den Tod, durch Wegfall einer von den Statuten verlangten Voraussetzung für die Zugehörigkeit, durch schriftlichen Austritt, durch Ausschluss.
Die Pflichten der Mitglieder sind durch die Statuten festgesetzt. Allgemein erwartet man von ihnen ein Verhalten, das dem Zweck des Vereins förderlich ist. Dazu kommen Zahlung eines Eintrittsgeldes, von Jahresbeiträgen, von Gebühren für Benützung von Vereinseinrichtungen oder Leistung von persönlichen Diensten. Die Verpflichtungen können verschieden sein für Gründer, Aktiv-, Passiv-, Ehrenmitglieder (Beispiele).
Das Recht, in den Vorstand gewählt zu werden, heisst passives Wahlrecht.

4. Verhandlungs-Ordnung. Nach der Eröffnung der Versammlung erfolgt die Bestellung des Büros. Die Traktanden (Verhandlungsgegenstände) werden der Reihe nach abgewickelt. Es wird bei jedem Punkt Gelegenheit zu einer Diskussion (Besprechung) geboten. Anträge werden zur Abstimmung gestellt. Neue Vorschläge für Verhandlungsgegenstände nennt man Motionen. Zu schon in Beratung befindlichen Gegenständen können zwei verschiedene Gattungen von Anträgen gestellt werden, nämlich 1. Sachanträge, die sich auf den Inhalt, 2. Ordnungsanträge, die sich auf die Art und Weise der Behandlung eines zur Beratung gestellten Gegenstandes beziehen; z. B. Anträge auf Verschiebung, auf Schluss der Debatte (Besprechung), Übergang zur Tagesordnung, Rückweisung an den Vorstand, Überweisung an eine Kommission, Unterbrechung einer Sitzung, Aufhebung der Versammlung, Trennung oder Verbindung von Verhandlungsgegenständen. Die Abstimmungen sind eventuell oder definitiv (endgültig). Die Wahlen erfolgen durch offene Abstimmung (Aufstehen, Handaufheben) oder geheim mit Stimmzetteln. Das absolute Mehr = halbe Stimmenzahl + 1. Das relative Mehr bedeutet grössere Stimmenzahl. Bei Stimmengleichheit in einer geheimen Abstimmung entscheidet das Los, bei offener Abstimmung gibt der Präsident den Stich-Entscheid. Das Protokoll soll ein getreues Bild von den Verhandlungen und Abstimmungen enthalten. Ein getreues Protokoll ist von grösster Bedeutung.

5. Die Auflösung des Vereins erfolgt durch Vereinsbeschluss (Selbstauflösung), von Gesetzes wegen (bei Zahlungsunfähigkeit und Unfähigkeit den Vorstand zu bestellen), durch richterliches Urteil. Über das Vermögen wird nach den Anordnungen der Statuten verfügt. Mangels solcher kann der Verein nach eigenem Willen darüber verfügen, bei Uneinigkeiten entscheidet die Gerichtsbehörde über die Verwendung des Vermögens, bei gerichtlicher Auflösung fällt das Vermögen dem Bund, dem Kanton oder der Gemeinde zu.

VII. Aus den Satzungen des Schweizerischen Pfadfinderbundes

Das Pfadfindergesetz lautet:

Artikel 3:

1. Des Pfadfinders Wort ist wahr.
2. Der Pfadfinder ist treu.
3. Der Pfadfinder hilft, wo er kann.
4. Der Pfadfinder ist ein guter Kamerad.
5. Der Pfadfinder ist höflich und ritterlich.
6. Der Pfadfinder schützt Tiere und Pflanzen.
7. Der Pfadfinder gehorcht willig.
8. Der Pfadfinder ist tapfer; er überwindet schlechte Laune.
9. Der Pfadfinder ist arbeitsfreudig und genügsam.
10. Der Pfadfinder hält sich rein in Gedanken, Wort und Tat.

Der Pfadfinder ist bestrebt, in allen Lebenslagen nach diesem Gesetz zu handeln.

Artikel 4:

Das Pfadfinder-Versprechen lautet:
Ich verspreche auf meine Ehre nach Kräften zu sein:
treu Gott und dem Vaterland,
hilfreich dem Nächsten,
gehorsam dem Pfadfindergesetz.

Aus einem Prospekt:

Was sind die Pfadfinderinnen?

Eine Gruppe junger und älterer Mädchen, die sich gegenseitig helfen wollen: stärker, gewandter, nützlicher, aufrichtiger, dienstfertiger, disziplinierter zu werden. Auf welche Weise? Durch ihre Tätigkeit, bestehend aus Spielen, Gesängen, Ausflügen, Lagern, Leben im Freien, Handfertigkeiten, Naturbeobachtungen und durch ihr Ideal. Sie sind in Gruppen von 6—8 Pfadfinderinnen eingeteilt und stehen unter einer Leiterin im Alter von 15—18 Jahren.

3—4 Gruppen bilden eine Sektion, die durch eine volljährige Führerin geleitet wird.

Die Sektionen einer Region werden zu einer Abteilung zusammengefasst unter der Verantwortung einer Hauptführerin.

Der Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen vereinigt alle Abteilungen. Er ist politisch neutral und lässt alle Konfessionen zu.

VIII. Jugend und Vereinsmitgliedschaft

Minderjährige geniessen an sich ebenfalls die verfassungsrechtliche Vereinsfreiheit. Aus disziplinären Gründen können jedoch Schulbehörden den Schulpflichtigen oder Anstaltsvorsteher ihren Zöglingen die aktive Beteiligung an Vereinen verbieten, deren Tätigkeit störend auf die Bildungsarbeit der Jugend oder auf den Anstaltsbetrieb einwirken würde. Ebenso dürfen Erziehungsberechtigte (Eltern, Vormünder) im Interesse des Erziehungszweckes den unter ihrer Gewalt stehenden Minderjährigen eine hiefür unpassende Vereinstätigkeit untersagen. Ohne Zustimmung ihrer gesetzlichen Vertreter vermögen sonst die Minderjährigen einem Vereine beizutreten, aber nicht sich zu Vereinsbeiträgen rechtlich zu verpflichten. Weil ihnen aber die rechtliche Handlungsfähigkeit fehlt, so sind sie nicht fähig, in Vereinssachen bei den Behörden von sich aus eine förmliche Beschwerde zu führen, sondern nur durch ihre gesetzlichen Vertreter, Eltern oder Vormünder.

Auch ein Minderjähriger kann als Vorstand gewählt werden ohne Genehmigung seines Vaters oder Vormundes. Zwar ist eine urteilsfähige, aber noch nicht 20 Jahre alte Person nur in beschränkter Weise handlungsfähig, doch genügt diese Eigenschaft, um als

Organ einer Körperschaft für diese Rechtsgeschäfte abschliessen zu können.

Die Beanspruchung der Schüler ausserhalb der Schule durch Vereine hat in den letzten Jahren eine aussergewöhnliche Steigerung erfahren, die verschiedenenorts den Schulbehörden eine Prüfung der Sachlage nahelegte.

Ausserordentlich interessante Ergebnisse haben die Untersuchungen der Schuldirektion Bern und des Schulamtes Winterthur gebracht. Die letztgenannte Untersuchung, die Ende 1936 stattfand, und durch Herrn Dr. Speich, Winterthur, bearbeitet wurde, soll nachstehend gekürzt wiedergegeben werden (aus Pro Juventute, Heft 11, 1938).

Die Umfrage wurde im ganzen Stadtgebiet am gleichen Tage (24. Nov. 1936) in allen Schulabteilungen der 4.—8. Primarklasse und der 1.—3. Sekundarklasse durchgeführt auf Grund eines einheitlichen Fragebogens des Schulamtes unter Anleitung und Kontrolle der Lehrer. 3969 Antworten gaben folgende Aufschlüsse: 2 859 Schüler, d. h. 73 Prozent der Gesamtschülerschaft (4.—9. Schuljahr) sind durch Privatunterricht, Handfertigkeitsunterricht oder Erwerbsarbeit dauernd und regelmässig beansprucht. 40,7 Prozent der Gesamtschülerschaft sind Mitglieder von Vereinen.

Während die Beteiligung der Knaben an der Vereinstätigkeit mit 83 Prozent gegen 25 Prozent und an der Erwerbstätigkeit mit 8 Prozent gegen 5 Prozent grösser ist als bei den Mädchen, sind die Mädchen mit 29 Prozent gegen 21 Prozent beim Privatunterricht voran.

Die Beteiligung der Schüler und Schülerinnen verteilt sich wie folgt:

1. Handarbeitsunterricht	1523
2. Musikunterricht	880
3. Jugendriegen	582
4. Politische, soziale und religiöse Vereine	487
5. Erwerbstätigkeit gegen Entgelt	298
6. Pfadfinder	287
7. Handorgelklubs	183

Von den 2859 beteiligten Schülern sind nur 1546 lediglich in einer Richtung tätig, die übrigen zweifach (1065), dreifach (222), oder gar vierfach (26) beansprucht. Mehr als die Hälfte, d. h. 66,8 Prozent aller beteiligten Schüler wiesen eine regelmässige Beanspruchung von nicht mehr als 3 Stunden pro Woche auf.

Es ist sicher vom hygienischen und erzieherischen Gesichtspunkt aus nicht gleichgültig, ob sich der Schüler regelmässig bis in die Nacht hinein ausserhalb des Elternhauses aufhalte oder ob seine Freizeitbeschäftigung ausserhalb des Hauses zur üblichen Nachtessenszeit (18—19 Uhr) aufhöre. Man braucht dabei nur an die Verkürzung des für das Kind so wichtigen vormitternächtlichen Schlafes oder an die Gefahren des nächtlichen Heimweges zu denken. Die Umfrage ergab, dass 867 Schüler $^1/_2$—$5^1/_2$ und mehr Stunden pro Woche nach 19 Uhr beansprucht werden.

Die Schulbehörde von Kreuzlingen hat sich veranlasst gesehen, die Vereinstätigkeit und Vereinszugehörigkeit ihrer Schuljugend folgendermassen zu regeln:

1. Vereinsproben nach 20 Uhr sind Schulpflichtigen untersagt.
2. Die Ausgabe von Kinderbilleten für Fussball-Nachtspiele soll unterbleiben.
3. Die Teilnahme der Knabenmusik an Sportveranstaltungen nach 20 Uhr ist untersagt.
4. Die Pfadfinder sollen Nachtlager im Walde möglichst auf die Ferienzeit verlegen.

5. Die Lehrerschaft führt genaue Kontrolle über die Vereinszugehörigkeit der Schüler. In Fällen, wo sich mehrfache Vereinszugehörigkeit von Kindern ungünstig auswirkt, tritt sie mit den Eltern in Fühlung zwecks Abbau der Vereinstätigkeit.
6. Schwächliche Knaben sollen vor dem Beitritt in einen Verein vom Schularzt auf ihre gesundheitliche Eignung untersucht werden.

IX. Wer darf einen Verein gründen?

In Artikel 56 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft heisst es:
Die Bürger haben das Recht, Vereine zu bilden, sofern solche weder in ihrem Zweck, noch in den dafür bestimmten Mitteln rechtswidrig oder staatsgefährlich sind. Über den Missbrauch dieses Rechts trifft die Kantonalgesetzgebung die erforderlichen Bestimmungen.
Wir besitzen in der Schweiz also die Vereinsfreiheit.
Man versteht darunter das Recht des einzelnen, sich mit anderen Personen zu dauernden Verbindungen zusammenzuschliessen, zu Vereinsversammlungen zusammenzutreten und eine Vereinstätigkeit zu entfalten, sofern diese nicht unsittlich, rechtswidrig oder staatsgefährlich ist.
Rechtswidrig ist ein Verein:
a) wenn er Zwecke verfolgt, die durch die bestehende Rechtsordnung, wie sie in Verfassungen, Gesetzen und Verordnungen niedergelegt ist, verboten sind;
b) wenn er erlaubte Zwecke mit solchen Mitteln verfolgt, die gegen die Rechtsordnung verstossen, (z. B. durch Verbreitung polizeilich verbotener Schriften oder durch ungesetzliche Propaganda, terroristisches Vorgehen).
Staatsgefährlich ist ein solcher Verein, der die im Bunde oder in den Kantonen bestehende Rechtsordnung gewaltsam auf verfassungswidrigem Wege abzuändern strebt oder die sittlichen Grundlagen des Staatslebens überhaupt angreift.
Eine Verbindung, die ihre Ziele in einer Weise verfolgt, die eine Störung der öffentlichen Ordnung, eine Gefährdung der äusseren Ruhe und inneren Sicherheit des Landes mit sich zu bringen geeignet ist, verdient eher die Bezeichnung Komplott als Verein.
Das Vereinsleben hat neben Licht- auch Schattenseiten.
Schädlich wird jedes Recht, wenn man es missbraucht. Die gleichzeitige Mitgliedschaft in mehreren Vereinen, die sogenannte Vereinsmeierei treibt oft sonderbare Blüten. Wo bald der Vater, bald die Mutter an Wochentagen wiederholt an Vereinssitzungen und Anlässen teilnehmen, da leidet das Familienleben Not. Sobald die Kinder der Schule entlassen sind, pflegen sie sich ebenfalls ins Vereinsleben zu stürzen. Dies führt zu einem Auseinanderstreben der Familienglieder, zu einer Schwächung des Familiensinnes. Bereits machen sich die unheilvollen Folgen dieses Mangels am familiären Zusammengehörigkeitsgefühl bei der jungen Generation geltend. Vielfach will die Jugend sich unter dem Vorwand der Ver-

einsbetätigung der Kontrolle und elterlichen Gewalt in einem Entwicklungsstadium entziehen, wo Bewahrung und Festigung des Charakters durch häusliche Erziehung noch nötig wäre. Wie steht es in dieser Beziehung im Ausland?
Wir wissen, dass zwei unserer Nachbarstaaten die Jugendlichen bereits vom 8. oder 10. Altersjahr an in Vereinigungen sammeln (Balila in Italien). Vom 14. bis 18. Jahre ist in Deutschland die Zugehörigkeit zu den Verbänden der Hitler-Jugend (HJ.) und dem Bund deutscher Mädchen (BDM.), in Italien zu den Avantguardisti (Vorhut) obligatorisch. Durch Unterrichtsstunden, Vorträge und Kurse werden sie im Sinne des Führerstaates geschult und erzogen. Das Vereinsleben ist also im Gegensatz zu dem in unserer Demokratie nicht mehr freiwillig, sondern steht unter Zwang. Andere als staatlich bewilligte Vereinigungen unter den Jugendlichen darf es nicht mehr geben.
Eine Menge von Erwachsenen-Vereinen sind aufgelöst worden. Heute stehen selbst die Sportvereine in den Diktaturstaaten unter polizeilichem Einfluss. In Deutschland sind auch die Lehrer gezwungen, dem Bund nationalsozialistischer Lehrer beizutreten.
So erleben wir in den Führerstaaten das Merkwürdige, dass einerseits eine grosse Zahl von Vereinen, die bisher auf Freiwilligkeit beruhten, verboten wurden, um anderseits der Gründung von Vereinigungen mit politischem Einschlag Platz zu machen. Offenbar befürchten die Diktatoren, dass ausserhalb des politischen Systems stehende Verbindungen ihnen gefährlich werden könnten.

Zeitungsmeldung vom 6. Juli 1939:
Seit dem Anschluss Österreichs an Deutschland sind Tausende von Vereinen entweder radikal liquidiert (unter Beschlagnahme des Vereinsvermögens aufgelöst) oder in anderer Weise den neuen Verhältnissen angepasst worden.
In vielen Fällen wurden die Vereine allerdings nicht völlig zum Verschwinden gebracht, sondern einfach gleichgeschaltet, d. h. bestehenden nationalsozialistischen Organisationen angegliedert.
Nicht nur politische und religiöse Vereinigungen aller Art, sondern auch solche sportlicher, wirtschaftlicher, geselliger, wissenschaftlicher und erzieherischer Natur sind von dieser »Aufräumungsaktion« betroffen worden. In letzter Zeit wurden wieder einige hundert katholische sowie volkstümliche Vereine aufgelöst.

Wie herrlich haben wir es in dieser Beziehung dagegen in unserem lieben Vaterland! Sorgen wir durch entschiedene Abwehr aller undemokratischen Beeinflussungsversuche dafür, dass uns das kostbare Gut der Vereinsfreiheit erhalten bleibe. Nie soll der Staat unser Vereinsleben unter Zwang setzen dürfen! Dafür sei aber auch jeder schweizerische Verein freiwillig eine Zelle vaterländischer Gesinnung!

XI. Geschäftsbriefe und Buchhaltung

a) Schriftliche Anmeldung zum Beitritt in einen Verein.
b) Entschuldigung wegen Abwesenheit.
c) Schriftliche Austrittserklärung.
d) Erstellung einer Vereinsrechnung durch einen Kassier.

X. Die Hauptmerkmale der Gesellschaften

5 Punkte	Gesangverein	Genossenschaft	Schulgemeinde	Munizipal-gemeinde	Kanton Staat	Bund Eidgenossen-schaft
I. Zweck	gesangliche Betätigung Weiterbildung	Produkten-verwertung	Bildung und Erziehung	geregeltes örtliches Zusammenleben	geschichtliche Zusammen-gehörigkeit	nationales Leben Volksgemeinschaft
II. Gesetz	Vereinsstatuten	Genossenschafts-statuten	Schulgesetz	Gemeindegesetz Verordnungen Reglemente	Kantonsverfassung Gesetze Verordnungen	Bundesverfassung Gesetze Beschlüsse Verordnungen
III. Leitung	Vorstand Hauptversammlung	Verwaltungsrat Genossenschafter-versammlung	Schulvorsteher-schaft Schulgemeinde-versammlung	Gemeinderat Gemeinde-versammlung Urnenabstimmung	Regierungsrat Kantonsrat Landsgemeinde Urnenabstimmung	Bundesrat Bundes-versammlung Volksabstimmung
IV. Gebäu-de und Einrich-tungen	Übungslokal	Käserei Mosterei	Schulhäuser Turnhallen	Gemeindehaus Gas- Wasser- Elektrizitäts- } Werk	Regierungsgebäude kantonale Schulen Anstalten	Parlamentsgebäude Bern Kasernen Festungen
V. Leistung	Mitgliederbeiträge	Anteile der Genossenschafter	Schulsteuer	Gemeindesteuer	Staatssteuer	Krisensteuer Militärsteuer Zölle Taxen

XII. Vorlesen von Begleitstoffen

Aus Traugott Vogel, Spiegelknöpfler I: Die Geschichte eines Jugendklubs.
Aus Traugott Vogel, Spiegelknöpfler II: Taten eines Jugendklubs.
Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

XIII. Singen von Gemeinschaftsliedern

Wenn die Arbeitszeit zu Ende, Jürgen Brand, M. Englert.
Wann wir schreiten Seit an Seit, H. Claudius, M. Englert.
Wir sind jung, die Welt steht offen, Volkslied.
Bundeslied von W. A. Mozart.

Quellen-Nachweis:

1. Wie gründet man Vereine? Von Dr. U. Lampert. Polygraphischer Verlag, Zürich.
2. Bürgerkunde von Karl Bürki. Verlag Paul Haupt, Bern.
3. Pro Juventute, Heft 11, Jahrgang 1938. Die Beanspruchung der Schüler ausserhalb der Schule.
4. Statuten verschiedener Jugendvereine.

Reicher Herbst

Rechenübungen für die Unterstufe Von Heinrich Roth

Der Herbst hat unsere Kinder und alle, die noch vermögen, ein wenig Kind zu sein, je und je in seinen Bann gezogen. O diese Tage des Reichtums und des glücklichen Empfangens! Wer könnte ihnen die Schultüre verschliessen? Wer müsste nicht hereinlassen die Milde der scheidenden Sonne, den Duft der zum Schenken sich öffnenden Erde, das Rascheln der fallenden Blätter? Hier wird die Natur zum festlichen Erlebnis.

Wir begnügen uns nicht damit, dass wir das draussen Erlebte im Schulzimmer besprechen. Die Kinder bringen ihn herein, den beglükkenden Herbst. Auf einem besonderen Tische stellen sie die verschiedensten Früchte zusammen, eine möglichst vollständige Schau alles dessen, was in unserm Dorf geerntet werden kann. Diese Gabenfülle ist nun Mittelpunkt unseres unterrichtlichen Tuns, dessen vornehmstes Ziel hier vielleicht dies sein kann, dass das Kind aus dem Staunen zum Gefühl der Dankbarkeit und aus der Dankbarkeit zur Ehrfurcht gelange. Das wird nicht durch Worte erreicht. Voraussetzung ist, dass der Lehrer selbst dankbar und ehrfürchtig sei.

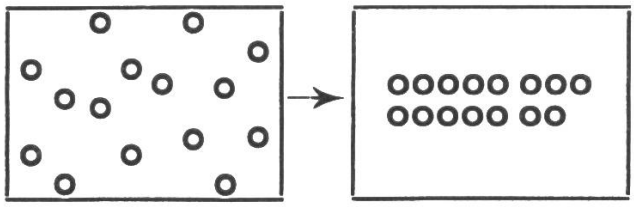
Die nachfolgenden Hinweise beschränken sich auf die Gestaltung des Rechenunterrichtes, obwohl dieser in den Rahmen des Gesamtunterrichts eingebaut gedacht ist.

Man muss sich hüten, den Schülern Fragen vorzulegen, die gar keine Fragen sind. Scheinprobleme sind die widerlichsten Feinde einer lebendigen Schule. Sie entstehen dort, wo es an wirklichen Problemen mangelt. Nun hat der Herbst zwar eine ganze Fülle von Erlebnissen für das Kind bereit, aber zu rechnerischen Überlegungen gibt er — dem Unterschüler mindestens — noch wenig Anlass. Deshalb müssen wir bei der Zusammenstellung von Aufgaben sehr vorsichtig sein. »In unserem Garten stehen 4 Apfelbäumchen; jedes hat heuer

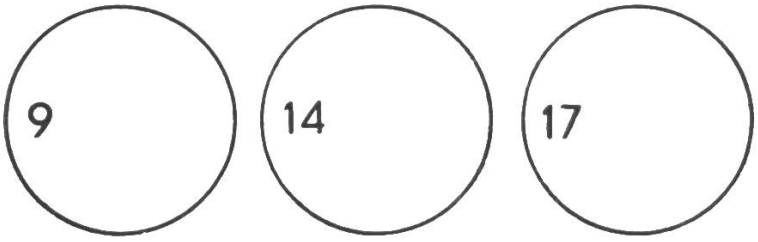
16 kg Früchte gegeben.« Solche Rechnungen wollen wir ablehnen. Sie drohen den Herbstduft und die Lebendigkeit zu ersticken. Wenn ein Sachgebiet sich rechnerisch nicht gut auswerten lässt, ziehen wir vor, den Rechenunterricht ihm nicht unterzuordnen.
Nun gibt es aber doch reiche Möglichkeiten, auch die Rechenübungen vom Zauber des Herbstes durchdringen zu lassen. Einige davon sollen hier dargelegt werden.

1. Klasse

1. Frau Müller hat uns hier einen Papiersack voll Zwetschgen geschickt. Das gibt einen feinen Znüni. Aber wir wollen ihn doch erst verdienen. Ich schütte ein Häufchen Früchte auf den Tisch und ihr müsst raten, wie viele es sein könnten. Hieher schauen! Nun schreibt ihr die gemeinte Zahl auf die Tafel. Jetzt kommt Toni daher und zählt genau (Zählen mit Ortsveränderung). Ergebnis: Es sind 24. Wer hat richtig geraten? Wer fast? Nun zeichnet ihr diese 24 Zwetschgen in Zehnerreihen auf die Tafel. — Wer kann diese gezeichneten Zwetschgen ganz schnell vorzählen? — Nehmt beim Zählen immer 2 Stücke zusammen! (2, 4, 6 . . .) Nehmt 3, 5 zusammen! (Zählen im Chor). — Wer kann sie rückwärts zählen? — Nehmt dabei 2, 3 Stücke zusammen!
Nun schütte ich ein zweites Häufchen auf den Tisch. Wie viele mögen hier sein? Wir zählen und zeichnen wieder. Dann treten wir noch im Kreise an und »pflücken« Zwetschgen; die Buben 24, die Mädchen 30 (laut zählen, haschende Handbewegung nach oben).
2. Unsere Räppli (jedes Kind hat eine Schachtel mit etwa 50 Kartonräppli) sollen heute einmal Pflaumen sein, reife, süsse Pflaumen. Wir sind der Wind. Wir fassen eine kleine Hand voll und streuen sie — nicht auf den Boden — aber auf die Tafel. Jetzt tauschen wir die Tafeln aus, und der Nachbar muss zählen, ordnen und anschreiben.



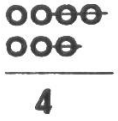
3. An der Wandtafel stehen grosse Kreise. Das sind Teller. Zeichnet sie auf eure Tafel! Es steht auch dabei, wie viele Nüsse ihr in den Teller hineinlegen sollt (legen oder zeichnen). Nun schenken wir weg: Aus dem ersten Teller 2, dann noch 3 (9—2=7; 7—3=4); aus dem zweiten Teller 4 usw.



Zur stillen Beschäftigung:

7	4	8	10
13	20	11	17
5	14	6	18

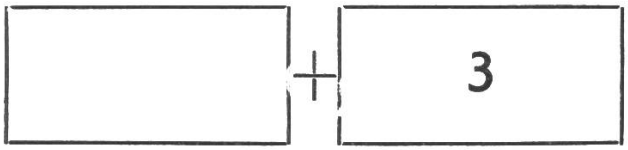
Zeichnet so viele Nüsse und nehmt von jedem Häufchen 3 weg!



4. Unser Nachbar führte gestern Kartoffeln heim. Zwei Pferde zogen

2 Wagen. Auf dem ersten lagen 12 Säcke voll, auf dem zweiten 5. — Wir wollen auch Kartoffeln führen. Schreibt auf eure Tafel eine Zahl, deutlich und gross! Die sagt uns, wie viele Säcke auf dem ersten Wagen liegen. Hier an der Wandtafel zeichne ich den zweiten Wagen und schreibe an: 3 Säcke. Die Kinder halten der Reihe nach ihre Tafeln in die Höhe und rechnen beide Wagen zusammen. 3+10=13; 3+7=10 usw. Die Klasse kontrolliert.

5. Eine ähnliche Übung mit Ziffertäfelchen. Antreten im Kreis! Jedes Kind bekommt eine Ziffer. In der Mitte des Kreises liegen am Boden 2 Schiefertafeln; das sind die Wagen. Der vordere soll noch geladen werden. Auf dem hintern sind 3 Säcke. Nun soll jedes Kind selber laden: Es legt seine Ziffer in den leeren Wagen, läuft um beide herum und sagt dabei seine Rechnung (8+3=11). Nach der ersten Übungsrunde wird die Aufgabe geändert: Auf dem zweiten Wagen sollen 4 Säcke sein.



6. Wir probieren mit unsern Räppli, wie man 5 (6, 7, 8 . . .) Birnen unter Trudi und Leni verteilen kann. Zeichnet auf eure Tafel 2 grosse Teller! Der eine gehört Trudi, der andere Leni. Nun legen wir die Birnen (Räppli) in ihre Teller. Trudi bekommt 2. (Schüler: Dann hat Leni 3.) Trudi soll 3 haben. (Jetzt hat Leni 2.) Usw. — Wie sollen wir 6 Äpfel verteilen? — Über die schriftliche Darstellung des Zerlegens siehe Maiheft 1939 der Neuen Schulpraxis, Seite 236.

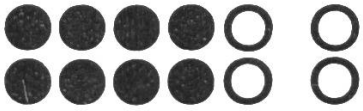
7. Wie kommt das nur? Auf dem Stubentisch stand ein Teller mit 10 Äpfeln. Jetzt sind nur noch 7 da — und niemand war in der Stube als Hans allein.

Auch hier waren überall 10.

ooo	oooo	oo	ooo	ooooo
oo	oooo	oo	ooo	oooo

Sagt, wie viele da fehlen! — Wie wollen wir das aufschreiben? (10—5=5 oder 5+5=10)

8. Wir helfen Apfelkörbe füllen. Unser Nachbar will auf den Markt fahren. Er nimmt nur ganz schöne Äpfel mit. Sorgsam legt man sie in die Körbe. Erst 8 sind voll, und es sollen doch 12 sein (Darstellung mit Räppli oder durch Zeichnen). — Von den 12 Körben sind jetzt 10, 11 voll. — Es müssen 15 Körbe sein; davon sind 9, 11, 13, 14 voll usw.



9. Wir fahren mit dem Nachbar in die Stadt. Er hat 20 Körbe Obst geladen. Die kann er dort verkaufen. (20 Körbe darstellen.) Einer Familie bringt er 3 Körbe. Rechnet! Einer andern 4; einer alten Dame 1; dem Herrn Doktor 3 usw.

Jetzt fahren wir noch einmal, aber nur noch mit 15 Körben. Die sind für 4 Familien. Eins von euch sagt, wieviel wir an jedem Ort abladen müssen.

10. In der Obstschale liegen noch 3 Äpfel. Aber es sind 9 Kinder in der Stube, und jedes soll einen Apfel bekommen. Hans kann die fehlenden im Keller holen.

3	2	5	6	4	1	9	7	8
+								
9								

Hier steht, wie viele Äpfel noch in der Schale sind. Legt überall dazu, bis 9 sind! — 8, 7, 10, 11, 12 Kinder sind in der Stube.

2. Klasse

Die Aufgaben, die hier für die erste Klasse zusammengestellt wurden, gehören nicht in den Rahmen des angewandten, sondern in den des eingekleideten Rechnens. Und zwar deshalb, weil wir hier das Rechnen nur in sehr geringem Masse zur Aufhellung sachlicher Fragen anwenden, sondern umgekehrt das Thema Herbst als Umkleidung und Belebung unserer Rechenübungen benützen wollen, und weil durch die Aufgabenstellung dem Kinde fast immer schon gesagt ist, ob es hinzu- oder wegzuzählen hat. Für die zweite und dritte Klasse werden neben Einkleidungen auch Beispiele für das angewandte Rechnen geboten.

1. Uli hat heute früh ein Apfelbäumchen geschüttelt. Zeichnet auf eure Tafel, wie die Äpfel auf dem Boden liegen! Nach 2 Minuten: Tafel dem Nachbar geben! Der zählt, was das Bäumchen getragen hat, schreibt es unten hin und gibt die Tafel zur Kontrolle zurück. — Weitere Aufgaben: Pflaumen-, Zwetschgen-, Birnbäumchen schütteln; 1, 2, 3, 4 Minuten Zeit.

2. Fallobst auflesen. Wie viele Körbe voll an 1 Tag?

3	7	14	2	16	8
4	5	3	3	13	1
6	11	2	10		5
2			4		usw.

3. Säcke mit Mostobst aufladen. Äpfel, Birnen:

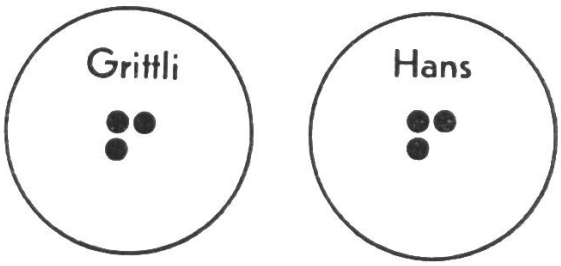
26	13	21	29	8	17	6	10	
12	25	14	11	19	17	25	18	usw.

4. Kartoffeln auflesen. Ein Sack fasst gerade 2 Körbe voll, und hier liegen 12 Säcke bereit.

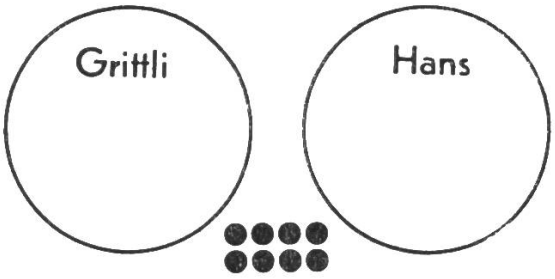
Körbe										
Säcke	1	3	5	10	9	7	4	6	8	2
Körbe	4	10	20	30	22	18	14	12	8	16
Säcke										

5. Pflaumen verteilen. 2 Teller auf der Tafel. Der eine ist für Grittli, der andere für Hans. Nun bekommen die Kinder Pflaumen (Räppli in die Teller legen). Ich sage, wieviel jedes Kind bekommt; ihr sagt, wieviel ihr verteilt habt! Gebt jedem 3! (Antwort: 6 verteilt). Gebt jedem 4, 5, 6 . . . 10!

a)



b)



Nun sage ich, wieviel ihr verteilen sollt, und ihr, was jedes bekommt. Acht geben, dass immer beide Kinder gleich viel haben! Verteilt 8 Pflaumen! (Antwort: Jedes bekommt 4.) Verteilt 4, 6, 10 . . . 20 Pflaumen!

Wir verteilen auch unter 3, 4, 5 Kinder und brauchen dann entsprechend mehr Teller. — Weiteres über das Teilen und seine schriftliche Darstellung im Augustheft 1938 der Neuen Schulpraxis, Seite 407—8.

6. Dies Jahr haben wir 16 Körbe Äpfel verkauft; vergangenes Jahr 2mal soviel.
7. Wir haben um die Wette Obst aufgelesen. Als ich den Korb 4mal gefüllt hatte, sagte der grosse Bruder, er habe gerade 3mal soviel.
8. Betli hilft der Mutter Eingemachtes in den Keller tragen. Es sind 6 Gläser Zwetschgen, 9 Gläser Birnen und 8 Gläser Pflaumen.
9. Unsere Mutter hat 36 Einmachgläser. Davon sind 24 schon gefüllt.
10. Emils Vater hat 14 Säcke voll Äpfel zum Mosten bereit, dazu noch halb so viele Säcke Birnen.
11. Wir mosten 16 Säcke voll Obst. Es sind gleichviel Äpfel wie Birnen.
12. 4 Tansen haben wir schon mit Saft gefüllt. Aber der Vater sagt, es gebe noch 2mal soviel.

3. Klasse

1. Was unser Götti geerntet hat:

170 kg	Gravensteiner	83 kg	Butterbirnen
225 kg	Berner Rosen	570 kg	Längler
210 kg	Landsberger	785 kg	Gelbmöstler
435 kg	Lebel	115 kg	Kammerbirnen
365 kg	Boskop	55 kg	Kugelbirnen

a) Wie muss man diese Gewichte in q sagen und schreiben?
b) Auffüllen zu ganzen q.
c) Überall 100 kg wegnehmen.
d) Überall 200 kg hinzurechnen.
e) Von welchen Sorten könnt ihr das doppelte Gewicht sagen?
f) Rechnet das halbe Gewicht, wo ihr könnt!

2. Obst wird verkauft.

2 q 50	3 q 20	5 q 80	3 q 10
4 q	4 q 70	2 q 90	6 q 60

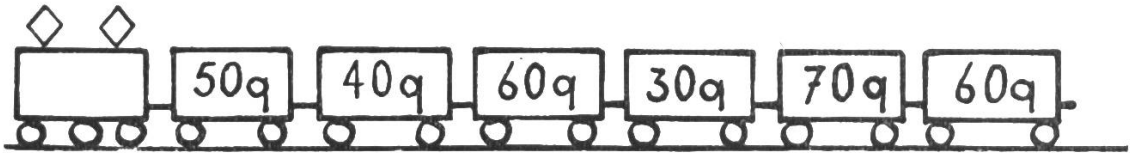
Rechnet von jeder Sorte ab:

50 kg	1 q 20	1 q 30
40 kg	1 q 50	90 kg

3. Unser Nachbar muss seinen Kunden in der Stadt Tafelobst bringen. Er hat in der Tenne einen ganzen Turm von Körben stehen.

Jeder fasst 30 kg. Wie viele Körbe braucht er für 1 q 50 Berner Rosen? für 60 kg Tafelbirnen? für 2 q Boskop? für 3 q Reinetten?

4. Ein Obstzug.



Wie viele q Obst hat die Maschine zu schleppen?
Stelle selbst solche Aufgaben!

5. Nicht alle Äpfel sind gleich teuer. Wir stellen von verschiedenen Sorten eine Preisliste zusammen:

1 q Gravensteiner	(Fr. 27.—)	Berner Rosen	(Fr. 14.—)
Boskop	(Fr. 18.—)	Sauergrauech	(Fr. 13.—) usw.

a) Rechne, was 2, 5, 4, $^1/_2$ q von jeder Sorte kosten!

b) Was kosten 1 q Gravensteiner + 1 q Berner Rosen?
1 q Boskop + 1 q Berner Rosen?
2 q Boskop + 1 q Sauergrauech?
1 q Gravensteiner + $^1/_2$ q Berner Rosen?

6. Was man auf Mostfässern lesen kann:

120 l	225 l	375 l	612 l	110 l
318 l	460 l	90 l	265 l	715 l

a) hl und l schreiben und sagen.

b) Wie viele Liter fassen je 2 Fässer zusammen? (Je 2 übereinander stehende Zahlen; im Kopf rechnen.)

7. Von unserm Mostobst gab es 8 Tansen voll Saft. Jede Tanse fasst 30 l. — Rechne auch:

7 Tansen =	5 T. =	11 T. =	9 T. =	
3 Tansen =	$1^1/_2$ T. =	20 T. =	12 T. =	usw.

Wie viele Tansen voll waren es?

1 hl 20 =	1 hl =	3 hl =	6 hl =
1 hl 80 =	2 hl =	2 hl 40 =	5 hl 40 =

8. Süssmostverkauf.

Im Fass:	600 l	300 l	500 l	700 l	400 l
Verkauft:	120 l	150 l	100 l	50 l	250 l
	30 l	60 l	50 l	170 l	80 l
	100 l		70 l		

9. Auf dem Gemüsemarkt.

Wo sich die Möglichkeit dazu bietet, versäumen wir nicht, einen solchen zu besuchen. Nachher erstellen wir gemeinsam ein Verzeichnis der feilgebotenen Dinge und eine P r e i s l i s t e.

a) Rechne, was 2, 3, 4, 5, 10 kg von jeder Sorte kosten! (Welche Dinge kauft man stückweise, nicht kiloweise?)

b) Es werden gekauft:
1 kg Bohnen + 1 kg Rübli
1 kg Tomaten + 1 kg Schwarzwurzeln
1 kg Spargeln + 1 kg Stangenbohnen
1 kg Tafelbirnen + 1 kg Pflaumen
Stelle selber solche Aufgaben!

Ackerfrüchte:			
Kartoffeln (1 kg)	. . . .	Weisse Rettiche	. . . .
Bohnen	. . . .	Zwiebeln	. . . .
Stangenbohnen	. . . .	Lauch	. . . .
Rübli	. . . .	Tomaten	. . . .
Pois verts	. . . .	Schwarzwurzeln	. . . .
Spargeln	. . . .	Blumenkohl	. . . .
Kohl	. . . .	**Obst:**	
Kabis	. . . .	Tafeläpfel	. . . .
Gartengemüse:		Tafelbirnen	. . . .
Sellerie	. . . .	Pflaumen	. . . .
Kohlrabi	. . . .	Zwetschgen	. . . .
Spinat	. . . .	Quitten	. . . .
		Trauben	. . . .

c) Bezahlt:	Gekauft:	Herausgeld:
1 Fr.	1 kg Zwetschgen 1 kg Quitten 1 kg Zwiebeln 1 kg Rübli 1 kg Tomaten 2 kg Kartoffeln 1 kg Trauben	?

d) Von welchen Dingen kann man für 1 Fr. 2 kg oder noch mehr kaufen?

10. Was ist da geschehen? Wir haben 100 kg Apfelschnitze gemacht und sie dann zum Dörren gegeben. Als wir die dürren Schnitze wogen, waren es nur noch 12 kg.
Wieviel Wasser trocknet ein?
1 q Birnen gibt etwa 15 kg Gedörrtes.
1 q Kirschen gibt etwa 25 kg Gedörrtes.
1 q Zwetschgen gibt etwa 31 kg Gedörrtes.

11. Was kostet mehr: 5 kg Äpfel zu 35 Rp. oder 4 kg zu 45 Rp.?

12. Die Mutter kauft auf dem Markte 2 kg Trauben zu 95 Rp. und bezahlt mit einem Fünffrankenstück.

13. Eine Frau reklamiert. Sie hat 3 kg Äpfel zu 35 Rp. gekauft, ein Fünffrankenstück gegeben und nur noch 95 Rp. zurück bekommen.

14. Das kg Pflaumen kostet 80 Rp. Wieviel könnte man da kaufen für 4 Fr.?

15. Dies Jahr hat unser Acker 9 q 50 kg Kartoffeln gegeben; letztes Jahr waren es nur 7 q 20.

16. Mein Bruder und ich haben heute 3 gleich grosse Säcke voll Kartoffeln gegraben. 1 Sack wog 45 kg.

17. Der Götti sagt, er habe 17 q Kartoffeln geerntet. Aber die Hälfte davon müsse er den Schweinen verfüttern.

18. Eine Frau hat 3 q Kartoffeln gekauft und dafür 42 Fr. bezahlt.
19. Dieses Jahr hat Idelis Vater für 8 q Kartoffeln 128 Fr. bekommen, vor 2 Jahren für 8 q nur 112 Fr.
20. Wir konnten gestern 650 kg Kabis ernten. Der Vater sagt, wir behalten nur 75 kg, das übrige werde verkauft.
21. Unser Obsthändler hat 1 q Zwetschgen zum Verkauf bereit. Er füllt sie in Gitter zu je 12 kg ab.
22. So schöne Rüebli wie diesmal hatten wir noch nie. Es sind 51 kg. Die Mutter meint, das sei 3mal soviel wie letztes Jahr.
23. Weil wir selber Zwiebeln gepflanzt haben, sparen wir einen schönen Batzen. Es hat 15 kg gegeben; und man müsste für das kg doch 40 Rp. bezahlen.
24. Unser Kammerbirnbaum hat 3 q getragen. Anderthalb q haben wir gedörrt, etwa 30 kg haben wir eingemacht, und den Rest schicken wir jetzt der Gotte im Bündnerland.
(Weitere Aufgaben zum Thema Obsternte sind im Septemberheft 1938 der Neuen Schulpraxis, Seite 450—451, zu finden.)

Die Verwandtschaft

Von W. F. Neidhart

Die vielen Missverständnisse in Verwandtschaftsbezeichnungen, die uns im Lese- und Geschichtsunterricht bei Schülern immer wieder begegnen, die zahlreichen diesbezüglichen Fragen meiner eigenen Kinder und gar mancherlei Unsicherheiten in verwandtschaftlichen Verhältnissen, die sich bei Beerdigungen, Hochzeiten und ähnlichen Familienzusammenkünften sogar bei Erwachsenen zeigen, haben mir nahe gelegt, diesem Thema einige Unterrichtsstunden zu widmen. Wir sollten unbedingt hierin völlig klar sein, denn Zivilgesetz und Erbrecht setzen dies bei jedem Bürger voraus.
Unsere raschlebige Zeit, besonders unser Stadtproletariat mit seinen oft zerrütteten Familienverhältnissen, hat leider den Familiensinn fast völlig verloren; nur Vornehme leisten sich noch den »Luxus« einer Ahnengalerie, eines Familienwappens und eines Stammbaums. Sogar bei der Landbevölkerung, wo sich noch am längsten eine gewisse Familientradition erhalten hat, ist durch zunehmende Verschuldung, Bodenspekulation und Industrialisierung der Sinn für den angestammten Hof und für die Liebe zur »Scholle der Vorfahren« im Schwinden begriffen. Wir wollen durchaus nicht einem »Ahnenkult«, wie ihn gewisse Völker des Ostens noch betreiben, das Wort reden — müssen aber feststellen, dass uns oft nicht einmal mehr viel von den Grosseltern, geschweige denn von den Urgrosseltern, bekannt ist.
Unsere Schüler wissen beim Aufstellen der Schultabelle oft nicht, wie ihre Mutter früher geheissen hat, so dass der Name erst über den Grossvater mütterlicherseits herauszubringen ist; sie wissen nicht, was Schwiegervater und -mutter sind und verwechseln das manchmal mit Pflege- oder Stiefeltern, weil sie eben auch mit diesen

Bezeichnungen keine klaren Vorstellungen und Begriffe verbinden. Manche können kaum die Begriffe Gattin und Mutter unterscheiden und verwechseln sie ständig, wenn sie z. B. in einer Geschichte fröhlich von »seiner Mutter« erzählen, aber die Ehefrau des Helden meinen, oder wenn sie, wenn im Lesebuch von Goethes Mutter die Rede ist, behaupten, das sei Goethes Frau!

Hier muss nun zuerst der Begriff Generation festgelegt werden, und zwar am besten so, dass man den Schülern klar macht, dass sie mit ihren Brüdern und Schwestern zusammen eine Generation bilden, dass ihre Eltern, also Vater und Mutter, sowie deren Brüder und Schwestern samt ihren Ehegatten die vorhergehende Generation und dass deren Eltern, also unsere Grosseltern, die noch frühere Generation sind. Alle weiter zurückliegenden Generationen kann man kurzweg Vorfahren oder Ahnen nennen. Die nach uns kommenden Generationen nennt man dementsprechend Nachfahren, denn wenn die jetzige Generation, also wir oder unsere Geschwister einmal selbst wieder Kinder haben, so ist das bereits die nächste Generation, die Nachkommen. Es fällt uns bei dieser kurzen Betrachtung gewiss schon auf, dass die Familie wirklich die Zelle des Staates ist, bildet doch die kleine Familie bestehend aus Eltern und nur zwei Kindern bereits einen Millionstel der schweizerischen Einwohnerschaft, und haben beide Eltern je zwei verheiratete Geschwister, deren Ehen vorläufig auch mit nur 2 Kindern gesegnet sind, so zählen diese beiden Generationen e i n e r Familie ohne alle übrigen Verwandten schon 20 Köpfe, was bereits dem 200 000sten Teil unseres Volkes entspricht. Also sind wir ja eigentlich alle mehr oder weniger miteinander verwandt; man bedenkt das eigentlich viel zu wenig. Welches Erstaunen ruft diese einfache Feststellung bei den Schülern hervor! Man braucht dabei durchaus nicht auf Adam und Eva zurückzugehen; eine kleine Rechnung mit wenigen Generationen genügt als Beweis: So sicher wie der Tod eines jeden Menschen ist auch seine Abstammung von je z w e i Eltern, einem Vater und einer Mutter. Die Weisheit des Schöpfungsplans hat angeordnet, dass jedes höhere Lebewesen von zwei direkten Vorfahren, einem männlichen und einem weiblichen, ein bestimmtes Erbgut von Eigenschaften und Kräften ererbe, die ihrerseits wieder von je zwei Eltern ihre körperlichen und seelischen Eigenschaften mitbekommen haben. Dadurch wird eine ständige Mischung sämtlicher Fähigkeiten und Vorzüge, aber auch der Mängel und Fehler sichergestellt, wodurch Abnormitäten ausgeglichen, krankhafte Anlagen verbessert und Fehlschläge korrigiert werden können. Die zahlreichen Gesetzgeber, welche das Eheverbot unter Blutsverwandten eingeführt haben, sahen die Folgen einer einseitigen Entwicklung voraus, die die sogenannte Inzucht zur Folge hat. Und nun kommt die erwähnte kleine Rechnung: Jeder hat also 2 Eltern, 4 Grosseltern, 8 Urgrosseltern, 16 Ururgrosseltern usw. Die Zahl der direkten Vorfahren wächst also in den Potenzen von 2, so dass wir schon wenige Jahrhunderte rückwärts zu ganz ungeheuren Zahlen von direkten Vorfahren kommen. Rechnen wir für eine Generation durchschnittlich 25 Jahre, d. h.

den Zeitraum, nach welchem von einer Generation bereits wieder Kinder da sind (wenn wir pro Generation 30 Jahre annehmen, so muss bei den nachstehend errechneten Zeitpunkten der Vergangenheit nur jeweilen noch um einen Fünftel weiter zurückgegangen werden), dann haben wir vor 300 Jahren, also zur Zeit des 30jährigen Krieges bereits 12 Generationen mit 4096 damals lebenden direkten Vorfahren für einen einzigen Menschen der jetzigen Generation. Gehen wir 500 Jahre zurück, also in die Zeit des alten Zürichkrieges, so hat die Zahl unserer damals lebenden Vorfahren bereits die Million überschritten, und für 650 Jahre (Gründung der Eidgenossenschaft) wären es weit über 30 Millionen. Diese Zahl zeigt deutlich, dass dabei viele Personen doppelt gezählt werden müssen, weil die damaligen Bevölkerungszahlen gar nicht ausreichen würden. Es sind also gewisse Stammeltern verschiedener Zweige zu denken, die sich später wieder irgendwie vereinigt haben. Und dabei handelt es sich um nur 26 Generationen! Wir Menschen und auch wir Völker müssen also viel mehr miteinander verwandt sein, als allgemein angenommen und vom gegenwärtig in manchen Ländern wieder so in Mode gekommenen Rassenwahn bezweifelt wird. Die Menschheit ist ein ungeheures Völkergemisch.

Schon die ausführliche Verwandtschaftstabelle für eine gegenwärtig bestehende Familie zeigt, wie weitverzweigt unsere Verwandtschaft sein kann. Besonders bei grosser Kinderzahl mehrere Generationen hindurch geht die Verzweigung oft in Hunderte von ursprünglich einander fremden Familien hinein, die jede auch wieder ihre weitverzweigte Verwandtschaft haben. Gewiss, eine Familie kann auch aussterben, wie wir das in der Geschichte von Fürstengeschlechtern hören; es handelt sich aber dabei nur um einen Endspross am Baum der Menschheit, weil direkte Nachkommen (namentlich männliche) fehlten. Kein Zweifel besteht aber, dass auch von diesen Familien verwandtschaftliche Fäden bis in unsere Zeit herabreichen.

Um nun eine solche Familientabelle aufstellen zu können, müssen wir zunächst noch einige Begriffe umschreiben und Ausdrücke erklären: In der Schweiz und fast in allen anderen Ländern gilt der Familienname des Mannes als Name für die neugegründete Familie und seine Heimat wird auch die Heimat der Ehefrau und der zu erwartenden Kinder. Übrigens ist dies etwas durchaus n i c h t Selbstverständliches und es wurden schon oft Änderungen erwogen, weil namentlich bei Ehescheidungen diese Verhältnisse Schwierigkeiten bereiten. Das Mädchen verliert also bei der Heirat seinen Geschlechtsnamen und sein bisheriges Bürgerrecht; der frühere Name der Frau wird etwa als zweiter Name dem Familiennamen des Mannes beigefügt zur besseren Unterscheidung von anderen gleichen Namens, wie wir das oft bei Firmen sehen: Meier-Schmid, Müller-Oberer, Wirz-Bader usw. Dieser Name geht aber schon in der folgenden Generation völlig verloren. — Die Verheirateten nennt man E h e g a t t e n (Gatte und Gattin, Mann und Frau, Gemahl und Gemahlin vom Wort Vermählung - Hochzeitsmahl). Vor der Verhei-

ratung heissen sie Braut und Bräutigam (wörtlich »Mann der Braut«); die Eltern des andern Ehepartners nennt man Schwiegereltern, früher oft auch Schwäher und Schwäherin (Schwieger) genannt; der Bräutigam ist der Schwiegersohn der Brauteltern und wird oft auch Tochtermann oder »Eidam« genannt, (weil er den Eid der Treue geleistet hat — Wilhelm Tell ist der Eidam Walter Fürsts). Die Eltern des jungen Ehemannes bekommen in der Frau ihres Sohnes eine Tochter, die Schwiegertochter, im Bernbiet (Jeremias Gotthelf) »Söhniswib«, genannt wird. Die jungen Eheleute nannte man früher auch Ehegesponse und erst bei der Ankunft eines Kindes erhalten sie nun auch ihrerseits die Bezeichnung Vater und Mutter (zusammen »Eltern«, von älter abgeleitet), aber nur in bezug auf dieses Kind. Man kann also nie von der »Mutter« eines Mannes reden, wenn man seine Ehefrau meint, denn diese Bezeichnung bezieht sich auf die frühere Generation des Betreffenden. Die landläufigen Namen für Vater und Mutter sind sehr verschieden: Vatti, Papa, Pa, Babbe, Ätti und Mutti, Müetti, Mama, Mamme; für beide auch oft »die Alten«, was ursprünglich gar nichts Geringschätziges bedeutete und wie gesagt noch im Wort »Eltern« verborgen steckt. Wird dem Ehepaar ein Knabe geboren, so lautet die Verwandtschaftsbezeichnung »Sohn« (lateinisch »filius«, französisch »fils« und englisch »son«, sprich sön). Diese Ausdrücke kommen oft in Firmenbezeichnungen vor, daher ist es am Platze, dies hier so ausführlich zu besprechen. Ist das Neugeborene ein Mädchen, so heisst es Tochter (französisch »fille«, lateinisch »filia«, daher der Name »Filiale« für ein Tochtergeschäft). Diese Kinder, Söhne und Töchter sind strenggenommen einzig völlig blutsverwandt, weil nur in ihnen die Erbanlagen derselben beiden Menschen vereinigt sind, während ja die direkt aufeinanderfolgenden Generationen nur zur Hälfte blutsverwandt sein können, und trotzdem: Wie verschieden fallen oft Geschwister aus! — Erhält ein Kind einen zweiten Vater (bezw. Mutter), weil sein erster gestorben oder von der Mutter geschieden ist (bezw. vom Vater), so ist das ein Stiefvater (bezw. eine Stiefmutter). Dieser ist gewöhnlich nicht blutsverwandt, und die Kinder aus dieser zweiten Ehe sind mit denen aus der ersten, also ihren Stiefgeschwistern auch nur zur Hälfte blutsverwandt. Ist ein Kind nur in Pflege angenommen oder als eigen adoptiert worden, so spricht man von Pflegeeltern bezw. Adoptiveltern. Ein Vormund ist ein vom Staat bestellter Erwachsener, der über die Erziehung und das Vermögen eines Unmündigen zu wachen hat.

Merkwürdig ist, dass man für Knaben und Mädchen »Geschwister« sagt; sind alles nur Mädchen, so gebraucht man den Ausdruck »Schwestern«, sind alles nur Knaben, so heisst es Brüder, oder »Gebrüder«. Wenn sich unsere Geschwister verheiraten, so werden wir mit den Familien ihrer Ehepartner »verschwägert«. Schwager und Schwägerin sind also nicht nur die Geschwister meiner andern Ehehälfte, sondern auch die andern Ehehälften meiner Geschwister. Die Geschwister der Eltern und ihre Ehepartner nennt man Onkel und

Verwandtschaftstabelle

Urgrosseltern §§ — deren Kinder

Urgrosseltern §§ — deren Kinder

Urgrosseltern §§ — deren Kinder

Urgrosseltern §§ — deren Kinder

Grossvater §§ **Grossmutter**
Mutters Schwiegereltern

Gegenschwäher = Gegenschwäher

Grosspapa §§ **Grossmama**
Vaters Schwiegereltern

deren Kinder — deren Kinder

(fremde Fam.) **Tante** §§ **Onkel**
Gattin → Vaters Bruder
Schwägerin Mutters Schwager
von Vater und Mutter

Tante
Vaters ledige Schwester
Mutters Schwägerin

Vater §§ **Mutter**
Gatte Gattin
Onkel Tante
zu den Geschwisterkindern

Onkel
Mutters lediger Bruder
Vaters Schwager

Tante §§ (fremde Fam.) **Onkel**
Mutters Schwester ← Gatte
Vaters Schwägerin Schwager
von Vater und Mutter

deren Kinder — eigene Kinder — deren Kinder

(fremde Fam.) **Vetter** §§ **Base** **Vetter** ledig
Nichte Neffe
meiner Eltern
Enkelin und Enkel der Grosseltern väterlicherseits

(fremde Fam.) **Schwägerin** §§ **mein Bruder**
Schwiegertochter Sohn
meiner Eltern Neffe →
Enkel
der 4 Grosseltern

ich
Tochter
oder Sohn (ledig) Neffe →
Enkel(in)
der 4 Grosseltern

meine Schwester (ledig)
Tochter
Nichte m. Onkel u. Tanten
Enkelin
der 4 Grosseltern

Cousin (Vetter) **Cousine** (Base)
Neffe Nichte
meiner Eltern
Enkel und Enkelin der Grosseltern mütterlicherseits

deren Kind — deren Kinder

Grosscousin (e)
Enkel des obigen
Onkels und der Tante
Urenkel meiner Grosseltern
väterlicherseits

Neffe **Nichte**
Enkel Enkelin
meiner Eltern
Grossneffe Grossnichte
meiner Onkel und meiner Tanten
Urenkel aller 4 Grosseltern

Paten und Patinnen (Götti und Gotte), **Gevattersleute,** sind Taufzeugen, die ähnlich wie die Trauzeugen nicht verwandt sein müssen. Mit Vorliebe werden hiefür die Geschwister der Eltern (Onkel und Tante) angefragt. Man spricht dann von »Vettergötti« und »Basegotte«.

Tanten, in manchen Mundarten auch Vettern und Basen. In Deutschland ist auch das Wort Oheim oder Ohm (in Graubünden Öhi) gebräuchlich, auch herrscht dort der Unfug, sogar die Bekannten mit Onkel zu bezeichnen, so dass man vom Onkel Doktor und vom Onkel Schornsteinfeger hören kann. Ursprünglich verstand man unter Vetter und Base nur Vaters bezw. Mutters Bruder und Schwester; der Sprachgebrauch hat sich aber derart verschoben, dass diese Bezeichnungen als deutsche Ausdrücke für die Kinder von Onkeln und Tanten reserviert bleiben sollten, bei denen wir mit Vorliebe die französischen Namen Cousin und Cousine verwenden. Unsern Eltern gegenüber sind diese »Geschwisterkinder« die Neffen und Nichten, was wir unsererseits auch unseren Onkeln und Tanten gegenüber sind. Mit diesem Verwandtschaftsgrad beginnt schon die Unsicherheit auch bei Erwachsenen; besonders in Dörfern, deren Bewohnerschaft nicht selten nur wenige Geschlechtsnamen aufweisen, so dass zur Unterscheidung besondere Dorfnamen nötig sind, ist alles mehr oder weniger verwandt, weshalb man sich's bequem macht und alle »wahrscheinlich auch Verwandten« einfach mit »Herr Vetter« und »Frau Bas« tituliert.

Etwas eindeutiger liegen die Verhältnisse in der vorangehenden Generation, aber nur weil man mit den Verwandtschaftsbeziehungen ein abgekürzteres Verfahren einschlägt: Die Eltern von Vater und Mutter sind einfach die »Grosseltern« für uns — warum gerade hier das »gross« zur Bezeichnung verwendet wird, ist unverständlich, besser wäre gewiss die Benennung »Altvater« und »Altmutter« oder die Dialektausdrücke wie Ähni und Ahne, Näni und Nana oder schriftdeutsch der »Ahn« (nicht der »Ahne«) und die »Ahne«, Mehrzahl »die Ahnen«. Wir gebrauchen für die Vorfahren allgemein diese

Wortgruppe schon. Warum sollen wir die vier uns am nächsten stehenden nicht schon mit diesem Ehrentitel bezeichnen dürfen? Jedes Menschenkind hat also 4 Grosseltern, zu denen es im Verwandtschaftsverhältnis eines Enkels oder einer Enkelin steht. Die Brüder und Schwestern der Grosseltern sind die Grossonkel und Grosstanten, zu denen wir Grossneffen und Grossnichten sind. Zu den 4 Grosseltern gehören aber, wie schon gesagt, noch 8 Urgrosseltern (Urahnen), von denen allerdings selten noch jemand lebt, bis wir zur Erkenntnis der Verwandtschaftsbeziehungen kommen. Dass aber jede einzelne dieser 8 Personen eine ähnlich weitverzweigte Verwandtschaft hatte, wie wir sie nun für uns aufstellen, liegt klar auf der Hand, nur haben wir für jene Verwandtschaftsgrade keine Bezeichnungen mehr und meist auch keine Beziehungen. Die Tabelle auf den Seiten 448/49 zeigt schematisch die Verwandtschaft irgend eines unserer Schulkinder. Jeder Schüler hat nach Erarbeitung all der Bezeichnungen und dem Aufstellen der Tabelle die Hausaufgabe, für seine Person all die entsprechenden Namen, Geburtsdaten und allenfalls Todestage aus seiner Verwandtschaft an die betreffenden Stellen der Tabelle zu schreiben.
Und nun die schematische Tabelle selbst. Erklärung: Links die Verwandten väterlicherseits, rechts die mütterlicherseits. In der ersten Zeile jeweils der Verwandtschaftsgrad zu mir in Fettdruck, in der 2. und 3. Zeile der zur Nachbargeneration, oder der unter sich. Das Zeichen §§ bedeutet die gesetzliche Vereinigung zweier »Blutsfremden« zum Ehebund.
Auf dieser sehr bescheidenen, nur das zum Erklären Nötige enthaltenden Tabelle figurieren bereits über 30 Personen. Mit Staunen habe ich schon von Schülern viel grössere Tabellen entgegengenommen, die meist mit Fleiss und grossem Interesse ausgeführt worden waren.
Als Schlussaufgabe kommt nun noch das Sammeln von Firmentiteln und Todesanzeigen aus der Zeitung hinzu, aus denen dann manches herausgelesen werden kann, was uns das Verständnis der Tabelle beweist. Begnügen wir uns mit ein paar Beispielen:

TODESANZEIGE

... machen wir bekannt, dass unser lieber Bruder, Vater, Schwiegervater, Grossvater und Onkel
Heinrich **Wegener** - (Fürbringer)
. . . . . im 63. Altersjahr . . . . . .

Die trauernden Hinterbliebenen:
Wwe. Elisabeth Schäublin-Wegener und Sohn
Emil Wegener-Sutter und Frau
Marie Stalder-Wegener und Kind
Ernst Wegener-German
Heinrich und Elisabeth Wegener
Ernst und Frieda Meier-Wegener samt Kindern

Erklärung: Der Verstorbene war Witwer; der Frauenname ist nämlich eingeklammert. Nr. 1 ist zweifellos seine ebenfalls verwitwete Schwester, mit der und ihrem noch nicht erwachsenen Sohn, dessen

Onkel er war, der Verstorbene wohl zusammen im gleichen Haushalt gelebt hat. Nr. 2 ist wohl sein Sohn und seine Schwiegertochter ohne Kinder, Nr. 3 wahrscheinlich auch eine verheiratete Tochter, allenfalls auch eine Tochter von Nr. 2, Nr. 4 zweifellos auch ein Sohn und Nr. 5 sind dessen Kinder, Nr. 6 ist vermutlich eine Tochter mit Kindern, allenfalls auch eine verheiratete Tochter von Nr. 2 oder 4. Wenn Nr. 3 und 6 wirklich Nachkommen von Nr. 2 sind, sollte in der Verwandtschaftsaufzählung noch Urgrossvater beigefügt sein.

TODESANZEIGE

... diene zur Kenntnis, dass unsere geliebte Gattin, Mutter, Schwester, Tante und Base
Berta **Weber**-Stalder
. . . . . im 42. Lebensjahre . . . . . .

Unterschriften:
Fritz Weber-(Stalder)
Hans Weber und Erika Weber
Albert Stalder-Murer und Kinder
Wwe. Emma Zurflüh-Stalder
Wilh. Zurflüh-Kohler und Kinder
Hermine Stalder

Erklärung: Nr. 1 ist der Gatte (jetzt Witwer), Nr. 2 Sohn und Tochter, Nr. 3 wahrscheinlich der Bruder (allenfalls Neffe), Nr. 4 sicher die Schwester, Nr. 5 ziemlich sicher deren Sohn, also der Neffe der Verstorbenen, und weil er Kinder hat, sollte in der Todesanzeige noch Grosstante stehen. Nr. 6 ist wahrscheinlich die Tochter eines verstorbenen Bruders, es könnte sich höchstens noch um eine jüngere Schwester handeln, denn Nr. 4 ist sicher eine ä l t e r e Schwester, da sie bereits Grossmutter ist. In diesem Falle müsste aber Nr. 6 mit Nr. 5 in der Unterschrift vertauscht werden.

Firmatafel:
Hermann Berger-Allenspach (Sohn)
Nachfolger von
Allenspach & Berger

Firmatafel:
Erwin Rieder-Heller
vormals
Wwe. Rosenmund-Heller

Erklärungen:

Herr Berger ist der Schwiegersohn des Herrn Allenspach und Sohn des früheren Teilhabers. Dieser selbst ist es nicht, da ausdrücklich S o h n steht; auch wurde nicht etwa die Witwe des Herrn Allenspach geheiratet, sonst tauchte der frühere Name der Frau in der neuen Firma auf.

Herr Rieder ist der zweite Mann der früheren Witwe Rosenmund, die auch in der zweiten Ehe ihren Mädchennamen behält. Wenn Herr Rieder die Tochter der Witwe geheiratet hätte, so würde die Firma Rieder-Rosenmund lauten.

Das sind einige Beispiele; es wird für jeden Leser interessant sein, selbst noch weitere zu sammeln. (Gedichte: Schwab: Das Gewitter, Huggenberger: Weggefährten, Pfeffel: Die Tabakspfeife.)

Unser Wald

Gesamtunterricht auf der Unterstufe

Von Karl Dudli

Die Heimat bildet den Ausgangs- und Mittelpunkt des Gesamtunterrichtes aller Schuljahre.
(Lehrplan des Kantons St.Gallen)

Die Kinder lieben den Wald. An Ferien- und freien Tagen werden ihnen dort schönste Erlebnisse zuteil. Des Kindes Beziehungen zum Wald sind sehr mannigfaltig. Das Landkind, vorab das Bauernkind, erlebt ihn mehr von der Arbeit und der Sorge ums Brot her. Dem Stadtkind wird er besonders durch das Wandern und Spielen vertraut. Das Bergkind besitzt vom Wald wieder ganz andere Vorstellungen als das Kind des Tieflandes. Dem Kind auf der Unterstufe ist der Wald noch voller Rätsel, die Welt des Märchens. Das Tanndunkel ist voller Geheimnisse und durch die Stämme schreitet das Wunder. Dabei beobachtet es aber schon oft intensiver, wenn auch weniger systematisch, als das grössere Kind und findet in seinem Drang nach Entdecken und Aufspüren schon manch Interessantes. Es ist für den Lehrer eine sehr schöne und dankbare Aufgabe, den Kleinen den Wald zu erschliessen. Pestalozzi schreibt in diesem Sinne: »Also Schulmeister, verliere nie aus dem Auge, wozu du deine Kinder bilden willst. Hilf ihnen, ihre geistigen Wurzeln tiefer in den Heimatboden zu senken. Stelle dein Ziel auf die Heranbildung einer bodenständigen, landfrohen, leistungsfähigen Persönlichkeit.«

Wegen seines reichen Lebens und seiner Bedeutung für den Menschen ist der Wald ein wertvoller Unterrichtsgegenstand. Er lässt sich in jeder Jahreszeit und von den verschiedensten Gesichtspunkten her in den Dienst des Lehrens und Lernens stellen. Für jedes Fach bietet er Stoff in Fülle, und der Anschauung fliessen unerschöpfliche Quellen. Er eignet sich daher besonders gut für den Gesamtunterricht. »Der Unterricht in den ersten drei Schuljahren ist Gesamtunterricht.« (Lehrplan für die Primarschulen des Kantons St. Gallen.) Wesen und Vorteile dieser Unterrichtsform sind heute jedem Lehrer bekannt. Die Einzelfächer des Stundenplans werden, statt getrennt, zu einer engen sachlichen Einheit verbunden gelehrt. Stoffauswahl und Stoffanordnung sind dem jeweiligen Stand des Unterrichtes wie der Entwicklungsstufe des Kindes anzupassen. Es besteht aber die Gefahr, dass der Aneignung und Einübung des Lehrstoffes nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch muss man sich vor einem bestimmten System des Gesamtunterrichtes hüten. Es soll nicht jedes Thema auf die gleiche Art behandelt werden. Der eine Stoff eignet sich besonders für sprachliche, ein anderer mehr für sachliche beziehungsweise ausdrucksgestaltende Arbeit.

Dabei ist es methodisch wertvoll, dass der Lehrer, statt sich im Studium von Einzellektionen zu erschöpfen, ein Stoffgebiet nach allen Richtungen gut durchdenken muss und dann einen Arbeitsplan aufstellt, der den Unterricht für ein paar Tage, zwei Wochen oder länger

bestimmt. Im Folgenden ist ein solcher Arbeitsplan für die untern drei Klassen und die Behandlung des Lehrstoffes dargestellt.

Das erste sei ein **Lehrausgang** zur Einführung ins Thema.
Jetzt einmal tapfer hinaus! Nicht zu einem blossen Spaziergang, sondern zu bewusster Arbeit, zu freudigem Beobachten und Erleben. Aber auch ein Lehrausgang will gelernt sein. Er gelingt vielleicht nicht beim ersten Anlauf, besonders mit Kindern der Unterstufe. Der Lehrer muss warten können. Mit Drängen erreicht er höchstens Unlust und Missmut bei den Kindern. Es braucht manchen Gang in die Natur, bis der Schüler von deren Leben und Weben etwas inne wird, bis er selber etwas sieht. Der Lehrer wird stets zum Beobachten ermuntern und sich freuen, wenn die Kleinen Funde machen und Beobachtungen melden. Er wird auf dies und das aufmerksam machen, was die Kinder sonst nicht »sehen«. Da setzt er sich mit ihnen an einem schönen Plätzchen nieder und lässt sie einmal den eigenen Atem anhalten, um dem Atem des Waldes zu lauschen. Er lässt sie die Dinge einmal richtig anschauen und nach den Ursachen forschen. Kinder wollen ja immer den Grund wissen. Die Frage »Warum?« liegt ihnen immer zuvorderst auf der Zunge. Wer gibt nun aber auf all das Antwort, was das Kind wissen möchte? Einmal das Buch der Natur selber. Es offenbart ja bei näherem Suchen und Raten so vieles. Dann werden aber dem Lehrer hohe Anforderungen an die Stoffbeherrschung gestellt. Er benötigt ein solides Wissen und muss selber ein guter Beobachter sein. Man kann es dem Lehrer nachrühmen, dass er ein offenes Auge und Ohr für die Schönheiten und das Leben der Natur besitzt: die beste Voraussetzung fürs Lehren und Erziehen.
Wir beobachten die Tanne am Waldrand. Da steht sie breit ausholend, mit kräftigen bis zum Boden reichenden Ästen, dick voll Nadeln, in sattem Grün. Waldeinwärts aber streckt sie nur kurze, abgedörrte Aststummel aus. Und erst die Tannen im Waldinnern! Kaum sind noch die Stellen zu sehen, wo einmal die Äste waren. Die Kinder finden den Grund dieser Erscheinung bald heraus. Die Tanne will Licht. Im Waldinnern fallen Äste und Nadeln ab. (Die Weisstannen bilden zwar eine Ausnahme. Sie gedeihen im Schatten recht gut.) Der Förster sagt, die Tanne reinige sich, und er ist froh um diese Erscheinung. Er macht sie sich zu Nutze und pflanzt die Tannen absichtlich eng, damit sie sich gegenseitig im Lichte stehen und so sich strecken und die Äste abstossen müssen. So entstehen hohe, astfreie Stämme, die wegen ihrer vielseitigen Verwertungsmöglichkeit gut bezahlt werden.
Wir sehen uns einen Tannenstrunk an. Er sagt, wie alt die gefällte Tanne war. Jahr um Jahr bildet sich ein neuer Ring. Er zeichnet sich als breites Band ab, wenn der Baum in vollem Lichte wachsen konnte, während die schmalen feinen Linien gleichaltriger oder sogar älterer Bäume mit schmächtigen Stämmen von Kampf und Not erzählen.
Betrachtet jenen Stamm! H a r z fliesst aus einer Wunde. Da hat ein

Knabe mit seinem scharfen Messer ein Stück Rinde weggeritzt. Ein anderer Stamm erlitt durch eine fallende Tanne arge Schürfungen (daher Abholzen der Äste vor dem Fällen). Nun kann sich die Tanne selber helfen. Sie besitzt eine köstliche, duftende Salbe. Das verströmende »Blut« ist zugleich Heilmittel. Wenn nun einer das Harz anzündet, schadet er dem Baume doppelt und begeht auch gegenüber dem Besitzer ein Unrecht, abgesehen von der Gefahr eines Waldbrandes. Schilderungen davon wirken eindringlicher als blosse Lehren.

Unter einer Tanne am sonnigen Waldrand haben die Ameisen ihren Hügel gebaut. Ist das ein Krabbeln! Kinder sind davon rasch eingenommen. Hunderttausende von Ameisen wohnen in dieser einzigen Stadt. Scheinbar ist da ein wildes Durcheinander. Bei längerem Zusehen werden die Kinder die Ordnung gewahr. Tannadeln werden als Bausteine herumgetragen. Einige Tierchen helfen einander ein Zweiglein schleppen. Da liegen kleine, weisse Kügelchen herum. Sie werden von den Ameisen ins Freie getragen. Es ist die Brut. Wie zärtlich die Tierchen damit umgehen! Unermüdlich tun diese »Arbeiter« ihre Pflicht. Wenige Königinnen sorgen für den Nachwuchs und legen fleissig Eier. Es ist keine Heldentat, die Eier als Fischfutter zu rauben oder mit dem Stecken in den Haufen zu stossen, ihn gar zu zerstören. Hört einmal
»Die Geschichte vom bösen Peter«.

Die Ameisen haben im Walde ihr Haus.
Da kommt der Peter, o Schrecken, o Graus,
und stösst mit dem Stecken mitten hinein.
Da erschrecken gar sehr alle Ameiselein
und kribbeln und krabbeln die Kreuz und die Quer,
zehn Stockwerk vom Hause wohl stehen nicht mehr.
Unter den Trümmern die Kinderlein
zippeln und zappeln und jammern und schrein.
Da stapft gerad auf den Peter zu
durch den dunklen Wald der Riese Bubu.
Der hat als Stock einen Eichenbaum,
zwölf Meter hoch, das reicht wohl kaum.
Und damit tupft er dem Bub auf die Nase;
der liegt vor Schreck wie tot im Grase.
Dann aber packt er den Peter beim Schopf
und lässt ihn zappeln, den armen Tropf:
Für die Ameisen bist du der Riese Bubu,
und dein Stecken ist der Eichbaum dazu;
diesmal — behalt es im Herzen, mein Lieber —
war's nur ein zärtlicher Nasenstüber.
Das nächste Mal! Na, ich rat dir's nicht!
Jetzt troll dich heim, du arger Wicht!

Wie ein Hase ist der Peter gelaufen,
rührte nie mehr an einem Ameisenhaufen. Reinhold Braun

Da wir schon vom Förster hörten, wollen wir seine Arbeit näher kennen lernen. An gewissen Stämmen ist sein Mal entdeckt worden. Er hat mit seinem Reisser die Bäume bezeichnet, die gefällt werden müssen. In einem Waldviereck hat er sorgfältig die schönsten festgestellt. Nachbarbäume, die deren Wachstum hemmen, ihnen Licht und

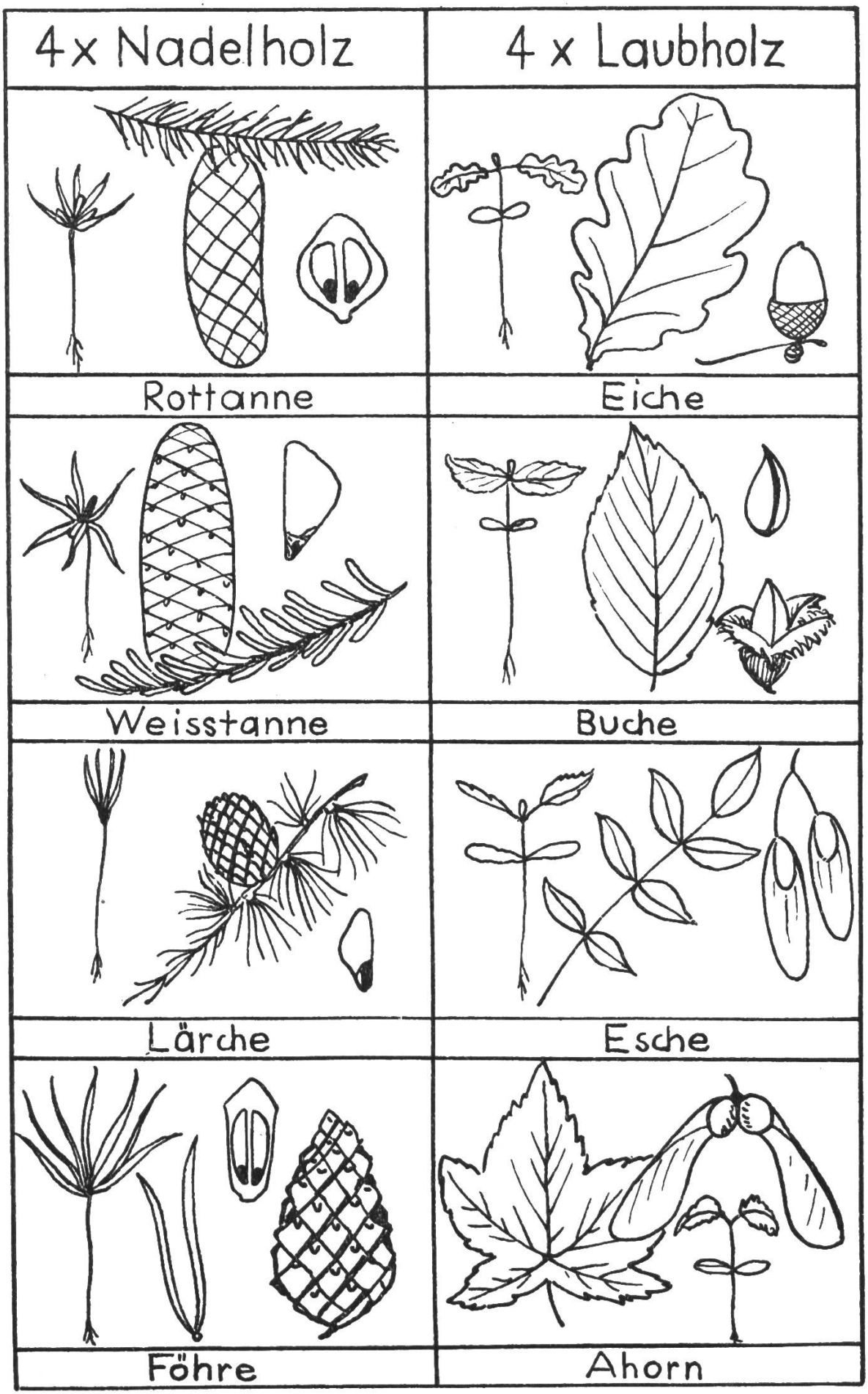

4 x Nadelholz
4 x Laubholz
Rottanne
Eiche
Weisstanne
Buche
Lärche
Esche
Föhre
Ahorn

Abb. 1

Nahrung wegnehmen, werden geopfert. Es sollen eben damit möglichst gute Stämme erzielt werden. Der Förster ist der Gärtner des Waldes. Er liebt und pflegt den Wald. Wir suchen die Baumschule auf. An geschütztem Platz am Waldrand oder in einer Lichtung sind die Setzlinge aller Waldbaumarten in Reih und Glied gepflanzt. Rundum ist eine Hecke geflochten zum Schutz gegen das Wild und die unvorsichtigen Leute. Richtige Pflege des Waldes erfordert viel Arbeit und grosse Sachkenntnis. Wir wollen diese Pflänzchen genauer betrachten. Sie verraten schon, ob sie Laub- oder Nadelholz werden wollen (Abb. 1).

Wir kommen fast nicht vom Waldrand weg. Er ist so übervoll von Leben. Da sind Sträucher, die die Kinder fesseln: die wilde Rose, der Holunder, der gemeine Schneeball und der verräterisch lockende Liguster. Alle drängen ans Licht. Schmackhafte Beeren und gute Teekräutlein (Pfefferminze, Gundelrebe usw.) gehören in diese Gesellschaft. In der Blütezeit, im Werden und Reifen, immer ist es hier kurzweilig. — Im Laufe des Sommers fallen den Kindern jeweilen die eigenartig eingerollten Blätter verschiedener Bäume und Sträucher auf. Es setzt dann eine wahre Jagd nach diesen Spinnen- und Raupenwiegen ab. Wir beobachten von Zeit zu Zeit die Entwicklung dieser Kleintierchen an der Hagebuche, der Esche, dem wilden Kirschbaum. Auch die Gallen der Eichen- und Buchenblätter werden enträtselt.

Die Gelegenheit, V ö g e l zu beobachten, ist selten und daher kostbar. Wie wir einmal dem Wald entgegenziehen, ertönt der Ruf des Kuckucks. Wenn wir glauben, in seiner Nähe zu sein, ruft er plötzlich an einem ganz anderen Ort. Ein eigentümliches »Rugg-ruu-ruuu« lässt die Kinder aufhorchen. Es war der Geisterruf der Ringeltaube. Schon streicht sie aufgeregt durch die Kronen. Der Häher warnt grell: »Jäh, jäh . . .« Wir lauschen aber auch den Weisen der fröhlichen Sänger. »Ihr wisst ja noch, wie die Vögel das Singen lernten.« Erzählung.

Bei einem Lehrausgang lassen wir auch s a m m e l n , damit er auf alle Fälle kein Leerausgang wird. Die Ausbeute wird auf dem Schultisch aufgestellt, nett beschriftet und dann nach Bedarf besprochen. Da liegen die Blätter und Zweige, da die Pilze, die Beeren und andere Früchte, die Moose usw.

Sach- und Sprachunterricht

1. KLASSE

Hänsel und Gretel

W o H ä n s e l u n d G r e t e l z u H a u s e s i n d

Es ist ein grosser, dunkler Wald. Wir könnten einen ganzen Tag drin vorwärts wandern und wären noch lange nicht am Ende. Am Waldrand liegt eine blumige Wiese. Darin steht ein Häuschen. Es ist alt und armselig. Die Mutter weiss kaum was sie kochen soll. Sie hat kein Geld, um ein rechtes Essen zu kaufen. Und der Vater muss so streng arbeiten.

Hänsel und Gretel allein im Wald

Es wird schon dunkel. Vater und Mutter kommen immer noch nicht zurück. Die Kinder fürchten sich, besonders Gretel. Hänsel versucht sie zu trösten. In der Nähe ruft schaurig ein Kauz. Die Kinder schrekken zusammen. Da ist weiches Moos. Und da trockenes Laub. Wir wollen schlafen. Sie ducken sich eng aneinander. O Vater, Mutter! Gretel weint.

Hänsel und Gretel beim Hexenhaus

Hänsel, schau dort ein Häuschen! Wer wohnt wohl drin? Es duftet herrlich, nach Kuchen und Schokolade. Das ist kein gewöhnliches Häuschen. Das kann man ja essen. Alles ist still. Aber die schwarze Katze? Das weisse Vöglein? Wie schmeckt das süss! Horch, ruft da nicht eine Stimme? Sind das nicht Schritte? Eine tief gebückte Frau humpelt um die Ecke. Sie stützt sich auf einen Stock. Ihre Finger sind lang und krumm. Die Nase ist gebogen. Eine grosse Brille sitzt darauf. Die Katze springt der Frau auf die Schulter. Die Kinder wollen davon laufen. Aber die Frau redet so freundlich. Die Kinder dürfen bei ihr bleiben.

Was bei der Hexe zu tun ist

Hänsel muss die Hühner füttern, Holz sägen und spalten, den Platz und den Garten jäten. Gretel muss in der Küche helfen, Wasser tragen, Feuer anmachen, Stiegen und Böden wischen und fegen. Die Frau kocht immer ein gutes Essen. Aber es ist doch nicht so schön wie bei Vater und Mutter.

Fort aus dem Zauberwald

Juhu, die Hexe ist nicht mehr! Das Häuschen gehört ganz uns. Auch das Gold, das Silber, die schönen Steine! Wir nehmen mit, was wir tragen können. Hänsel füllt alle Taschen, Gretel die Schürze und das Kopftuch. Ade, Kuchenhaus! Wenn wir nur bald den Heimweg finden. Der Wald ist so weit. O das grosse Wasser! Entlein, hol uns hinüber!

Lesen und Schreiben

Einführung des Buchstabens X

Lautgewinnung: Sprechen vom Holzhauer, seiner Arbeit, seinen Geräten, Axt, Säge. — Wie es beim Sägen macht: xxxxx . . . Sägt auch! Bewegung und x sprechen.

Lautzeichen: Wie der Sägebock aussieht; zwei gekreuzte Äxte. Wandtafelskizze (Abb. 2).

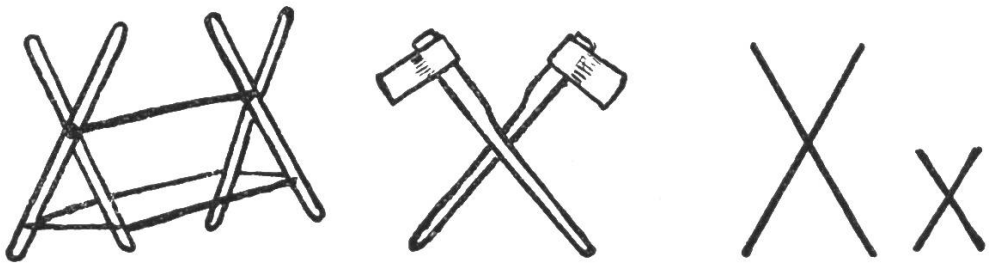


Abb. 2

Mit Farbkreide die X hervorheben. Das ist X. Der hat uns gerade noch gefehlt, hier der grosse, da der kleine. — Was sieht auch so aus? Das Malzeichen beim Rechnen, das Mal des Försters.
Wo X vorkommt: Zuerst Namen: **MAX XAVER FELIX** dann auch **AXT LUX XEX HEXE HEXENHAUS HEXENBESEN HEXENWALD**
X malen, ausschneiden, legen. Wörter legen und schreiben.
NN nn: TANNE Tanne KANNE Wanne . . .
PF pf: TANNZAPFEN HÜPFEN KLOPFEN . . .
EI ei: EICHE EICHEL EICHHORN HEIM . . .
Ä ä: HÄNSEL BÄR KÄSE . . .
NG ng: SINGEN springen klingen fangen . . .
KINDER IM WALD EIN TISCH AUS HOLZ
HÄNSEL IM WALD EINE BANK AUS HOLZ
BÄUME IM WALD EINE LEITER AUS HOLZ usw.

Sprachübungen
Was die Hexe sagt: Ich will euch mästen. Ich will euch braten. Ich will euch essen.
Wie die Hexe aussieht: Sie hat eine grosse Nase. Sie hat rote Augen. Sie hat eine feine Stimme.
Was die Hexe hat: Ein Häuschen aus Kuchen, mit Läden aus Fladen, mit Fenstern aus Zucker, mit . . .
Wer im Walde wohnt.
Wer in den Wald geht.
Was wir im Walde finden.

2. KLASSE
Warum wir gerne in den Wald gehen
Es ist dort so kühl im Sommer. Es gibt so schöne Plätzchen zum Verstecken, zum Rutschen, zum Klettern. Der Boden ist wie gepolstert. Wir finden allerlei: feine Beeren, schöne Pilze, Tannzapfen. Die Luft ist gesund. Es riecht frisch.
Was im Walde wächst
Beeren; gute, gefährliche.
Pilze: essbare und giftige.
Kräuter: Waldmeister, Pfefferminze, Sauerklee, Farn, Efeu, Immergrün.
Stauden: Holunder, Schneeball.
Bäume: Laub- und Nadelbäume.
Moose: Feuchtigkeit; Tierlein; Vogelnester.
Blumen: Buschwindröschen, Frauenschuh, Seidelbast.
Was die Mutter bereitet und wie sie es macht.
Wer im Walde wohnt. (Tiere)
Ein lustiger Turner: das Eichhörnchen.
Von der Jagd und vom Jäger.
Kind, pass auf! (Beeren, Pilze)

Erzählen
Das Waldhaus. Schneeweisschen und Rosenrot. (Grimm)

Lesen
Lesestücke aus den Lehrmitteln und weitere passende Stoffe.

Schreiben
V v W w und deren Verbindungen.

Sprachübungen
Was die Leute im Walde tun: Beeren suchen, Holz fällen, Pilze sammeln, jagen...
Was ich im Walde höre: Tannen rauschen, Äste knacken, Jäger blasen, Hunde bellen, Wasser...
Wie die Pilze sind: essbar, giftig, gut, schön, farbig, bunt, rot, weich.
Wer gerne Pilze und Beeren isst (Dingwörter): Leute, Kinder, Käfer, Schnecken, Vögel, Würmlein.
Fragesätze: Hast du Beeren gefunden? Hast du Pilze gesammelt? Habt ihr ein Reh gesehen? Wo ist...? Wo steht...? Wo liegt...?
Einzahl und Mehrzahl: die Tanne, die Tannen; der Pilz, die Pilze.

3. KLASSE

Der Wald in den Jahreszeiten.
Wo die Waldtiere wohnen und schlafen.
Waldarten und Waldbäume.
Was der Förster zu tun hat, und was er erlebt.
Vom Tannensämlein bis zur Tanne.
Verwendung der Hölzer.

Der Polizist am Baumstamm
Die Kinder haben den Specht hämmern gehört. An gefällten Stämmen sind seine Spuren zu finden. Er holt wohl viel kleines Getier aus der Rinde, aber er bringt dadurch auch manchen Baum zum Absterben, vor allem durch das stellenweise Weghämmern des Rindenkleides. Der Förster hält daher den vielgerühmten Specht weder für nützlich noch für schädlich.
Der schöne Wald
Jeder Wald besitzt seine Eigenart und seine Schönheit: der schweigsame Hochwald, der immergrüne Nadelwald, der farbenfrohe Laubwald. Vor allem aber sei der Mischwald gepriesen, wo jede Baumart und jedes Alter gebührend vertreten sind. Er ist der schöne Wald, der Wald des Forstmanns.

Lesen, auch **Vorlesen** zur Vertiefung des Stoffes und zur Förderung des Sprachgefühls.

Aufsatz-Übungen
Freies Erzählen in Mundart und Schriftsprache: Erlebnisse im Wald. Warum es mir im Walde so gut gefällt. Ein Spaziergang in den Wald. Was ein alter Baum erzählt.

Sprachübungen
Wer in den Wald geht (Dingwörter und Personen).
Weitere Dingwörter: Bäume, Tiere usw.
Die Arbeit des Holzhauers: Er fällt Tannen; er zersägt Stämme; er spaltet Holz...
Von Tieren: Der Hase hoppelt. Der Fuchs schleicht. Das Reh springt, wittert.

Wie die Waldtiere sind: Das Reh ist flink. Der Fuchs ist schlau.
Steigern: Das Eichhörnchen ist schnell. Der Hase ist schneller. Das Reh ist am schnellsten.
Wesfall: Die Geräte d e s Holzhauers; die Bäume d e s Waldes; die Nadeln d e r Tanne . . .
Kommasätze: Wir gehen in den Wald, u m . . . Wir gehen in den Wald, w e i l . . .

Schreiben

W w V v (Wald). Schriftliche Sprachübungen. Aufsatz.

Rechnen

1. KLASSE

Zählen von Tannen, Beeren, Pilzen; aufwärts und abwärts. 1, 2, 3 dazu tun, wegnehmen (Hasen werden geschossen, Bäume gefällt). Zerlegen bis 8 und 9.
Hänsel und Gretel zählen beliebig weit.

2. KLASSE

Reihen üben. 3er Reihe mit Sauerklee. Zehnerübergänge mit 3.

3. KLASSE

Arbeiten und verdienen. Kaufen und verkaufen. Reiswellen kosten: 20er Reihe, 30er, 40er . . .
Junge Tännlein pflanzen (100er Übergänge).
Stämme messen: m und cm bis 10 m.

Handarbeiten; Gestalten

1. KLASSE

Freies **Zeichnen** vom Wald. Zeichnen zum Rechen- und Sprachunterricht: Pilze, Beeren, Hexenhäuschen u. a.

Formen mit Plastilin und Ton; Stäbchen legen (siehe alte St.Gallerfibel).

Sandkasten

Darstellen: Hexenhaus im Zauberwald. Wohnhaus von Hänsel und Gretel; das grosse Wasser.

2. KLASSE

Zeichnen

Erlebtes und Geschautes vom Wald. Geschichten illustrieren.

Schneiden und Kleben

Efeublatt und andere Blätter im Faltschnitt. Reihen von Tannen und Pilzen im »Handorgelschnitt« (Abb. 3). Reihen für den Rechenunterricht.

Sammeln

Früchte des Waldes.

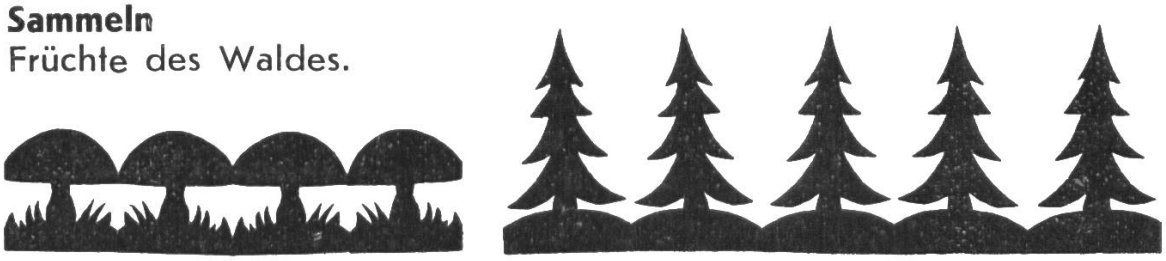


Abb. 3

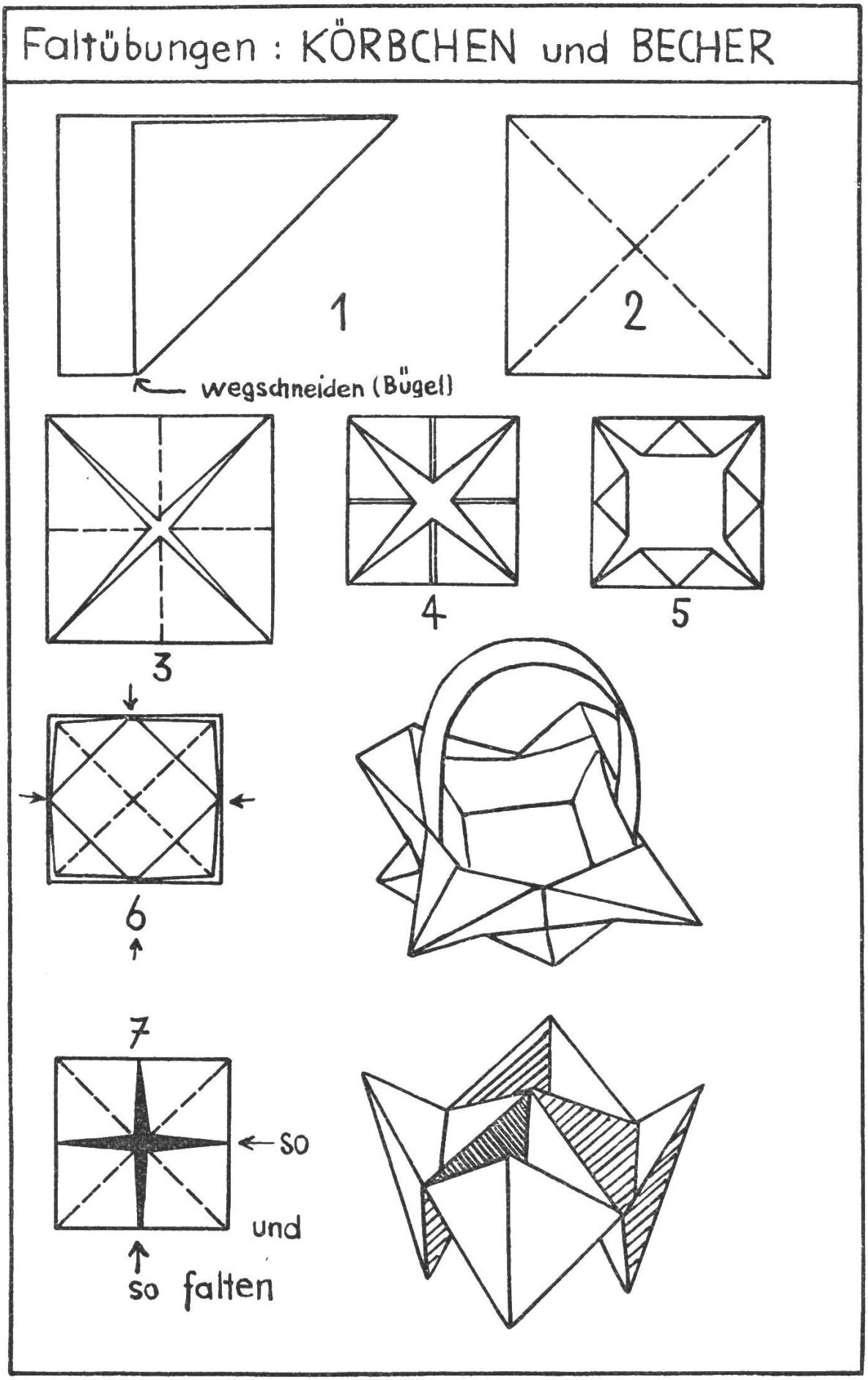

Faltübungen : KÖRBCHEN und BECHER
1
2
wegschneiden (Bügel)
3
4
5
6
7
so
und
so falten

Abb. 4

3. KLASSE

Freies **Zeichnen und Malen** vom Wald.

Basteln

Waldgeräte, Waldbrücklein. Dinge aus Eicheln, Rinde.

Sammeln

Bilder (aus Zeitschriften); Pilze, Zweige und Blätter.

Falten

Körbchen (Abb. 4).

Lehrgang dazu: Grundform ein Quadrat. Wir nehmen ein rechteckiges Blatt (eines Heftdeckels), legen eine Ecke zum Rand und schneiden den Streifen weg (1); zweite Diagonale falten und Blatt öffnen (2); alle Ecken bis zur Mitte biegen (3); Blatt umkehren, Ecken wieder zur Mitte (4); Ecken von der Mitte zum Rand (5) = Füsse des Körbchens; Blatt umkehren, einfache Ecken zurückbiegen (6); Bügelstreifen der Länge nach falten, einsetzen, in den Falt knicken und das Körbchen (siehe Pfeile) aufstülpen.

Der Becher ergibt sich aus der gleichen Faltübung.

Singen

Aus den Gesangbüchern werden die passenden Lieder ausgewählt. Siehe auch Aprilheft 1938 der Neuen Schulpraxis, Seite 167.

Turnen und Spielen

1. Klasse

Nachahmen: Arbeiten bei der Hexe.

Spiele: Fürchtet ihr die böse Hexe? Hexe fangen; verzaubern.

2. Klasse

Nachahmen: Arbeiten des Holzhauers. Beugen, strecken, hacken, ziehen, stossen, schlagen, klettern.

Spiel: Die Hexe fängt Kinder und verzaubert sie.

3. Klasse

Marschieren, gehen, laufen zu einem, zu zweien; gehen wie Tiere: schleichen, hüpfen, springen, klettern.

Spiel: Jagd, Hase und Jäger.

Diese eingehende Beschäftigung mit dem Wald bezweckt nicht nur den Wissenserwerb. Wir wollen die Kinder vorab zu Naturfreude und Naturverständnis hinführen, wie es Prof. Schröter († 7. Febr. 1939) so schön sagt: »Glücklich die Schweizerjugend, die die Schönheit unserer Blumen und Tiere, unserer Wiesen und Wälder, Flüsse, Seen, Täler und Berge beachten und geniessen lernt«.

Literatur

Unser Wald. Dem Schweizervolk und seiner Jugend gewidmet vom Schweizerischen Forstverein. Verlag Paul Haupt, Bern

W. Schneebeli, Der Wald, 1. Teil, von »Beobachten, Erleben und Zeichnen«. Verlag Otto Maier, Ravensburg

H. Tanner, Der Wald unserer Heimat, 18. Jahrbuch des Kantonalen Lehrervereins St.Gallen

Ein einfacher Versuch mit Mückenlarven

als Einleitung zu einer Stunde Nüchternheitserziehung

Von Max Oettli

Sollte die Lähmung von Mückenlarven mit Alkohol wirklich imstande sein, einem Buben Freude zu machen, Bier und Wein durch Süssmost und Traubensaft zu ersetzen? — Kenntnisse haben im allgemeinen nicht viel zu tun mit unserer Lebensführung. Aber in bezug auf unsere Trinksitten steht es so: Eine von vornherein ganz unsinnige Gepflogenheit, nämlich die Zerstörung wertvoller Nahrung durch die Hefepilze und die Schwärmerei für das Nervenreizmittel, das als Ergebnis des Abbaues all der Herrlichkeit, die in der Traubenbeere schlummert, übrig bleibt, wird landauf landab gerechtfertigt in der Meinung, dass der Alkohol tatsächlich imstande sei, die Leistung unseres Körpers zu verbessern. Zwar würde noch nicht allzu viel gewonnen sein, wenn die Schule die Kenntnis des richtigen Sachverhaltes zum Allgemeingut machen könnte. Solange die Leute alkoholische Anregungsmittel benützen wollen, werden sie nach erfolgter Aufklärung nur die eine Beschönigung ihres Verhaltens durch eine andere ersetzen, und schliesslich auch ohne jede Beschönigung weiter trinken. Wenn die Schule aber den verblüffenden Widerspruch zwischen Volksmeinung und Tatsachen ausnützt, um die Schüler zum Prüfen und Überlegen und zum selbständigen Urteilen zu erziehen, dann ist viel gewonnen.

Eignung des Nüchternheitsunterrichts zur Schulung der Kinder

Wohl kein anderer Stoff macht es so leicht, diese Erziehungsaufgabe zu leisten, wie der Nüchternheitsunterricht. Nirgends ist der Gegensatz zwischen der allgemeinen Meinung und den Tatsachen so auffallend, und auf keinem Gebiet des sozialen Lebens stehen dem Schüler so viele Anschauungen zur Verfügung wie auf dem des Alkoholismus. Wer aber prüfen gelernt hat, trinkt später Süssmost und nicht Bier oder Wein. Das aber ist das praktische Ziel des Nüchternheitsunterrichts.

Warum gerade Lähmung von Stechmücken?

Dass aber gerade Stechmücken einen guten Vorwand abgeben, um eine solche Schulung einzuleiten, ist auch nicht zum Verwundern. Stechmückenlarven sind sehr leicht zu beschaffen und ausserordentlich drollig. Alles aber, was auffällt, und die Neugierde erweckt, kann als gute Einleitung für den Nüchternheitsunterricht verwertet werden. Und mit Hilfe von Stechmückenlarven kann besonders gut der Glaube an die anregende Wirkung des Alkohols erschüttert werden. Diese angenehme Erregung tritt zwar nicht zuverlässig ein, aber doch oft. Einem Ungewohnten wird es schlecht vom Bier. Und viele Gewöhnte trinken »bösen« Wein.

Beobachtungen an der Landi

Um mir wieder einmal eine Vorstellung zu verschaffen von solch verschiedenen Wirkungen des Trinkens, stellte ich mich letzthin von halb zwölf bis halb ein Uhr nachts beim Dörfli an den Ausgang der Landesausstellung. Den Toren entströmte die Schar der Bezechten . . .

Das gehört offenbar immer noch zu einer vaterländischen Veranstaltung, dass man sich dabei betrinkt. Ich erlebte durchaus nichts Aussergewöhnliches, durchaus nichts Polizeiwidriges und doch, welch reiches Bild der Störung menschlicher Leistung! — Könnte ich doch malen! — Das schönste Beispiel von Weinseligkeit bot ein Infanteriehauptmann. Er war zweifellos glücklich, überglücklich. Er strahlte, hatte allerdings einen arg roten Kopf. Er sprach lieb und väterlich. Seine Bewegungen waren — nachts 12 Uhr — rasch, kräftig und doch beinahe völlig beherrscht. Der ganze Mann aufgeschlossen, mit der Umwelt verbunden, sicher voller Bereitschaft zu jedem guten Tun. Wäre dieser Zustand die Folge einer Leistung oder die Folge eines mit seelischer oder körperlicher Bereicherung verknüpften Geniessens, wie herrlich wäre dieses Bild. Wie sehr würde unser Mann durch solches Glücksempfinden zu neuer Leistung, zu neuem, bereicherndem Geniessen angespornt. Aber wenn sein Glück nur aus dem Glase stammt — wie ärmlich, wie irreführend, wie gefährlich!

Ein paar betrunkene Frauen fühlten sich zweifellos nicht weniger glücklich. Ledig von jeder Hemmung, schwatzten und kreischten sie und krümmten sich vor Lachen. Sie warfen die Beine in die Luft vor lauter Glück. Die Hemmungen fehlten; sie waren auf dem besten Weg zu einem Verhalten, das ihrem Leben eine schlimme Wendung geben könnte.

Und da stand ein siebzigjähriger, würdig aussehender Mann, allein mitten auf dem Platz. — »I bin en Zürihegel«, erklärte er. Das schien ihm ungeheuer zu imponieren. Vielleicht musste er sich ja ducken im Büro und zu Hause, Tag für Tag, Woche um Woche. Aber nun hatte er getrunken. Alles Erniedrigende in seinem Leben war vergessen. Nun erinnerte er sich, ein Zürihegel zu sein. Das gab ihm Selbstbewusstsein, dessen freute er sich. — Er wollte vorwärts gehen. Aber seine Maschine klappte nicht mehr. Er wäre beinahe rückwärts umgefallen. Er war glücklich erregt, schon stark geschädigt und am andern Morgen den ganzen Tag sicher schwer gehemmt und noch minderwertiger in allem, was er unternehmen wollte.

Noch andere, ganz offenbar sich glücklich fühlende Menschen tauchten auf. Heftig verliebte. Ein junger Mann, der mit einiger Mühe steif und eckig davonstolzierte und plötzlich ganz unvermittelt einen gellenden Jauchzer ausstiess.

Dann aber erschien auch eine grosse Menge anderer, bei denen Hemmungen fehlten, ohne dass Seligkeit oder Glücksgefühl die Folge zu sein schien. Eine fünfzigjährige betrunkene Frau stellte sich vor mich hin und lachte mich aus, weil ich einen Blumenstrauss in der Hand trug: »So en alte Liebhaber! — Was wotscht au du na mit dem Schtruss«, kreischte und kicherte sie. Junge Frauen kamen vorbei, denen es offenbar »trümlig« war. Ihr Gleichgewichtssinn stand im Begriff, ausgeschaltet zu werden, was sie augenscheinlich als sehr peinlich empfanden. Ein Mann wollte mit mir Händel anfangen. Immer wegen dem Strauss, den ich trug. Er war gewiss hemmungslos, aber keineswegs glücklich. Ein anderer, noch sicher marschierender

Mann fluchte überlaut und in der gemeinsten Weise über die Ausstellungsleitung. Lähmung der Hemmungen, aber kein Glück.
Ach, beobachtet doch, wenn Ihr nicht selbst getrunken habt, diese Welt voll seelischer Störung, die sich offenbart, wenn man Mittelchen nimmt, die imstande sind, einzelne Hirnbezirke — die Hemmungszentren — ausser Tätigkeit zu setzen. Freilich, tragisch und gefährlich ist bei solcher Beobachtung, dass man dabei lachen muss! Der Gegensatz zwischen eingebildeter Grösse, Stärke und Bedeutung und der tatsächlichen Unbeholfenheit und Hilflosigkeit ist so verblüffend, dass man nicht anders kann als lachen. Nur die zur Gemeinheit führenden Störungen, von denen man eben nicht zu sprechen pflegt, bringen einem den Ernst dieser Hemmungslosigkeit zum Bewusstsein. Erst sie schaffen das Empfinden dafür, dass es finsterste Barbarei ist, mit irgend einem Nervenmittelchen so frech in das unfassbar komplizierte Gewebe unserer Seele einzugreifen.

Der Versuch ist auch für Lehrer interessant

Der Lehrer, bei dem die Ehrfurcht vor seelischem Geschehen so gross ist, dass er dieses Empfinden teilt, kann es ohne lange Erklärung auch auf die Schüler übertragen. Denn solches Empfinden erwächst nicht aus Wissen, sondern aus Erleben. Zumeist aber ist es Nachempfinden. Der andere Lehrer aber, der findet, in diesem Jammertal sei wenigstens das gut eingerichtet, dass man mit Wein Sorgen verscheuchen könne, der wird selbst beim besten Willen zur Erteilung eines guten Nüchternheitsunterrichts auch diese Auffassung auf seine Schüler übertragen. Die Schüler aber werden getreulich fortfahren, den Wein zu gebrauchen und damit auch seinen Missbrauch fortsetzen. Immerhin, auch an diese Kollegen wendet sich dieser Aufsatz über einen Schulversuch mit Mücken.
Die allgemeine Auffassung, dass die alkoholischen Getränke anregen, stützt sich auf die Beobachtung, dass nach Alkoholgenuss schweigsame Menschen reden, bedächtige lebhaft werden, dass sich Bewegungsdrang, Äusserungsdrang, Unternehmungslust einstellt. Niemand kommt ohne weiteres zur Vorstellung, dass diese Wirkungen nicht auf einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit beruhen, sondern auf einer Verminderung, nämlich auf einer Ausschaltung der Hemmungszentren. Denn die Tatsache, dass jedes Geschehen in unserem Körper nicht nur angeregt, sondern auch gebremst werden muss, ist erst in den letzten Jahrzehnten von der Forschung in Angriff genommen worden. Und die Vorstellung, dass ein Ausfall einer Leistung von erhöhter Tätigkeit gefolgt sein kann, ist sicher sogar vielen gebildeten Laien noch nicht geläufig. Ein paar Beispiele zum Beleg dieses Satzes sind deshalb vielleicht auch hier am Platze:
Eierstockhormon sorgt für die Anlagen von Fettdepots in dem geschlechtsreif werdenden Mädchen. Schilddrüsensaft für die Verbrennung von Fett. Zu viel davon macht spindeldürr (Basedow). Mangel an Schilddrüsensaft führt zu übermässiger Fettpolsterung. — Ein Hormon der Thymusdrüse unten

im Hals des Kindes regt das Wachstum an, ein Hormon der Geschlechtsdrüse bringt die Tätigkeit der Thymusdrüse zum Stillstand. Späte Entwicklung der Geschlechtsdrüsen, Mangel eines Hormons zur rechten Zeit, führt zu übermässigem Wachstum. — Der Herzschlag wird unter anderem auch durch die Tätigkeit zweier mit dem Zentralnervensystem verbundenen Nerven geregelt. Der Sympaticus beschleunigt den Herzschlag, der Vagus verlangsamt ihn. Man kann daher das Herz zu schnellerem Schlagen bringen, indem man die Leistung des Sympaticus verstärkt, aber auch dadurch, dass man den Hemmungsnerven, den Vagus, lähmt. Die scheinbar anregende Wirkung des Alkohols beruht vor allem auf Lähmung, Lähmung von Hemmungseinrichtungen.

Bedenken

Ist es möglich, den Schülern eine Lähmung vor Augen zu führen? Und ist es möglich, ihnen verständlich zu machen, dass die scheinbar anregende Wirkung des Alkohols auf Lähmung beruht? Dem ersten Zweck dient unser Mückenversuch.

Pflanzen in Alkohol einzustellen, wie man das bisher getan hat, um nachher, wenn sie welken, zu erklären: »Seht, was für ein Gift der Alkohol ist«, das geht nicht an. Denn wenn wir die Pflanzen in starkes Zuckerwasser einstellen, welken sie ebenfalls. Zucker ist aber kein Gift. — In der Schule Käfer im Spiritus umkommen zu lassen, um die Giftigkeit des Alkohols nachzuweisen, geht auch nicht. Und noch weniger, vor den Kindern etwa Mäuse mit Alkoholdämpfen zu lähmen und zu töten. Aber wir wollen die Empfindlichkeit auch nicht zu weit treiben. Wenn ich aus einer Regenwassertonne Wasser schöpfe, um den Garten zu begiessen, überliefere ich mit jeder Kanne Hunderte von Mückenlarven dem langsamen Tod durch Austrocknen. Deshalb giesse ich doch mit Wasser aus der Regenwassertonne. Ich gestatte mir also auch, Mückenlarven betrunken zu machen. Dazu muss ich zunächst über solche verfügen.

Wie verschafft man sich die Mückenlarven?

Mückenlarven können im Sommer und Herbst zu Tausenden aus jeder stehenden Ansammlung von Wasser abgeschöpft werden, in denen keine Molche oder andere derartige Mückenliebhaber leben, also aus jeder Regenwassertonne ohne Ausnahme . . . aber nicht aus einem Brunnenbecken, weil die Tierchen dort durch das zufliessende Wasser weggespült würden. Zum Abschöpfen der Larven dient ein feines Netzchen oder das Haarsieb aus der Küche. Man wird bald merken, dass die Tierchen normalerweise an der Wasseroberfläche hangen, aber bei der kleinsten Erschütterung mit zuckenden Bewegungen in die Tiefe streben, wo sie nicht mehr leicht zu erwischen sind. Man muss also ohne vorherige Beunruhigung der Wasseroberfläche durch herzhaftes Durchziehen des Siebes die Oberfläche abfiltrieren, wenn gleich auf einen Streich Hunderte von Larven erwischt werden sollen. Man spült die Tierchen sofort in einen Milchtopf oder in ein mitgebrachtes Kesselchen, und schüttet sie zu Hause unter Entfernung der Unreinigkeiten in ein helles, hohes, zylinder-

förmiges Glasgefäss (grosses Konfitürenglas, Doppelliterflasche, Explosionszylinder). Man gibt soviel Leitungswasser zu als möglich ist.

Der Versuch

Sobald dann das Wasser zur Ruhe gekommen ist und die ganze Gesellschaft, vom Schrecken erholt, dichtgedrängt an der Wasseroberfläche hängt, schlägt man mit einem Holzknebelchen an das Glas. Sofort suchen die Tierchen in die Tiefe zu kommen. Das ist eine so sicher eintretende Reaktion, dass man sie benützen kann, um die Lähmung durch den Alkohol zu zeigen. Zu diesem Zweck bringt man einen Teil der Mückenlarven nicht in reines Brunnenwasser, sondern in Wasser, dem man soviel reinen, in der Drogerie gekauften Alkohol zugefügt hat, dass eine zweiprozentige Lösung entsteht. In dieser ist das Verhalten der Larven nach einem Weilchen ganz anders als in reinem Wasser. Die Tierchen beantworten das Klopfen mit dem Holzschlegelchen langsamer und rücken auch weniger weit in die Tiefe. Deutlich sehen die Kinder: die Mückenlarven sind gelähmt. Diese lustigen, munteren, so drolligen Tierchen, über die sie sich eben noch gefreut hatten, sind krank geworden, sind gelähmt, können nicht mehr. Das macht Eindruck. — Gleich ist der Erfolg bei höheren Alkoholkonzentrationen. Nur sterben schon in vierprozentigen Lösungen die meisten Larven bald ab. — Wie die länglichen, das Schwanzende in die Luft steckenden Larven benehmen sich auch die rundlichen, an den »Ohren« aufgehängten Puppen.

Da man ja meistens über genügend Mückenlarven verfügt, empfiehlt es sich, eine ganze Reihe Gläser mit allmählich steigender Alkoholkonzentration mit Mückenlarven zu beschicken. In einer einprozentigen Lösung ist noch keine deutliche Wirkung zu erkennen. Es gibt von jedem Gift eine Menge, die keine erkennbare Wirkung mehr auslöst. Es gibt auch beim Wein eine Menge, die nicht mehr wirkt. Ja, im Laboratoriumsversuch kann sogar nachgewiesen werden, dass auch der Alkohol wie viele andere ähnliche Stoffe in ganz geringen Mengen den Ablauf der Nerventätigkeit beschleunigt. Diese Mengen, die nicht lähmen, sondern wirklich erregen, sind aber so klein, dass sie praktisch gar nicht in Betracht kommen. Wenn mehr als ein Schluck Wein getrunken wird und eine Wirkung überhaupt festzustellen ist, so besteht sie stets in einer Verlangsamung der Nerventätigkeit und in Lähmungserscheinungen.

Auswertung

Deutlich sei aber gesagt: dieser Versuch mit den Mücken ist wie so viele andere, ähnliche Versuche kein Beweis für die Schädlichkeit des Alkohols für den Menschen. So gut die Wolfsmilchschwärmerraupe die giftige Wolfsmilch frisst, könnte auch der Mensch ein solcher Spezialist sein, der ohne Schaden Alkohol erträgt.

Wir empfehlen den Versuch trotzdem, weil der Mensch kein solcher Spezialist ist und sodann aus folgenden Gründen: den Kindern Mükkenlarven vorzuführen, ist sowieso anzuraten. Verlust an Schulzeit? Gar keine. Die Kinder staunen; ohne Befehl beobachten sie, fassen

Pläne, wollen selbst Mückenlarven fangen, müssen dazu viele Schwierigkeiten überwinden, und kommen dabei zu einer ganzen Reihe neuer Erlebnisse. Vor allem wollen sie vom Lehrer etwas vernehmen über die sonderbaren Geschöpfe. Sie sind Aug und Ohr für alles, was ihnen der Lehrer mitteilt. Alles dringt ein, alles wird verarbeitet, auch die Wahrheit über die lähmende Wirkung des Alkohols. Haben sie aber diese Lähmung an Hand des Mückenversuches erlebt, so erfassen sie auch, dass die scheinbar anregende Wirkung des Weines ebenfalls auf Lähmung beruht. Sie erkennen, dass der, der nachts spät gröhlend durch die Strassen zieht, nicht deshalb »singt«, weil der Wein seine Fähigkeit zu singen vermehrt hat, sondern weil der Wein ihn vergessen liess, dass sein Gesang nicht schön ist und dass andere Leute schlafen möchten.

Neue bücher

W. Guyer, Du Volk und deine Schule. Ein gespräch über erziehung im angesicht des vaterlandes. 115 seiten, kart. fr. 3.20. Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld

Seine gedanken über die nationale erziehung unserer jugend, die der direktor der st. gallischen sekundarlehramtsschule und pädagogiklehrer schon in vorträgen vor der lehrerschaft entwickelte, bietet er hier in eigenartiger weise in form eines gesprächs all denen dar, denen das wohl unserer jugend, unseres volkes und unseres staates am herzen liegt. Nicht auf ein fach staatsbürgerlicher unterricht kommt es an! Nachdem die grundlagen unseres staates hervorgehoben worden sind, wird gezeigt, wie sich der weg zur nationalen erziehung daraus ergibt. Auf den forderungen Pestalozzis aufbauend, soll durch bilden und erziehen der mensch zur selbständigkeit geführt und sein gewissen für das gesamtwohl geweckt werden. Eindringlich spricht Guyer von der gefahr, die dem volk durch die rationalisierung, der schule vom apparat der stunden- und und lehrpläne, der zeugnisse und promotionen droht, wie sie dem prozess der rationalisierung dient statt der wahren menschenbildung. Darum wendet sich der verfasser mit seiner schrift in eindrucksvoller mahnung an das volk, damit es erkenne, worum es geht bei der bildung und erziehung seiner kinder, bei seiner schule. Wir lehrer werden diesen weg betreten, wo immer die hindernisse, die gefahren weggeräumt werden. Die vorliegende schrift wird uns dabei als wertvolle anregerin dienen. Bn.

H. Menzi-Cherno, Fröhliche Grenzbesetzung, 143 seiten, kart. fr. 4.20. Verlag A. Francke AG., Bern

Viel ist seinerzeit da und dort von den ernsten und heiteren erlebnissen unserer truppen beim grenzschutz während des weltkrieges erzählt und geschrieben worden. Wenn nun heute nach fünfundzwanzig jahren der verfasser der vorliegenden schilderungen mit seinen erinnerungen vor die öffentlichkeit tritt, so berechtigt ihn dazu seine einzigartige, spannende darstellung. Als junger offizier hat er die grenzbesetzung miterlebt. Was damals seine seele bewegte, wie sich soldat und offizier in ihren mannigfachen aufgaben fanden, das nimmt unter dem eindruck der heutigen wehrbereitschaft, zu der uns die drohende kriegsgefahr zwingt, besondere gestalt an. Nicht mit einer anekdotensammlung über das tun und treiben unserer wehrmänner will Menzi aufwarten. Es galt in dieser rückschau die bedeutung und grösse der soldatischen aufgabe unserer armee hervorzuheben: Der geist, der die truppe beseelt, die strenge der dienstauffassung und die echte kameradschaft, die offiziere und soldaten trotz des rangunterschiedes aneinander bindet, leuchten aus den mehr als zwanzig kurzgeschichten heraus. Stark beeindrucken die bilder von den eingerückten auslandschweizern. Wer sich einige fröhliche, vaterländisch beseelte stunden verschaffen will, der greift zu diesem schmucken büchlein. Bn.

Bewährte Schweizerbücher für Ihren Unterricht

Deutsch

H. Rhyn, Abriss der deutschen Grammatik. 90 Rp. H. Bracher, Rechtschreibbüchlein. 70 Rp.

Zwei sehr praktische, zusammenfassende Hilfsmittel für Orthographie und grammatische Grundlage.

Französisch

Die Methode Banderet. Der zuverlässige grammatische Lehrgang, mit Anwendung des praktischen Französisch. Dreiteiliger Kurs, Spezialbücher für Handwerk und Gewerbe. Übersetzungs- und Lesestoff.

Die Methode Quinche verbindet grammatische mit der direkten Methode. Nach den Wünschen der Fachkonferenzen bernischer Fachlehrer ausgearbeitet. Dreiteiliger Lehrgang.

Englisch

Dr. F. L. Sack, Living English. Illustriert. In Halbleinwand Fr. 4.50. Das Grundbuch für das 1. und 2. Englischjahr. Ziel ist das natürliche, wirklich gesprochene Englisch.

Grammatik des modernen Englisch. Fr. 3.60. Im Anschluss an »Living English«. Ausbau im heutigen Sprachgebrauch, Beispiele des natürlichen, gesprochenen Englisch.

Rechnen.

Die Methode Wick bietet Beispiele aus der modernen Wirtschaft und Technik, erzieht zur Selbständigkeit und eigenem rechnerischem Denken. 3 Arbeitsbüchlein, 3 Lehrerhefte, 1 Anhang mit Material. Geeignet auch für Extrastunden zur Ergänzung des Unterrichts.

Naturgeschichte.

K. Böschenstein, Der Mensch. Biologisch dargestellt. Mit vielen Skizzen, Übungen, Beobachtungsaufgaben, naturkundlichem Rechnen usw. Fr. 3.80.

Dr. Max Loosli, Wirbellose Tiere, Beobachtungsaufgaben für den Schulgebrauch und zur Selbstbetätigung. Brosch. Fr. 1.70. Eine der Praxis entstammende Aufgabensammlung zur selbständigen Arbeit des Schülers.

Geographie.

Dr. H. Schlunegger, Die Schweiz. Für den Geographieunterricht gezeichnet. Fr. 3.70. Klassenpreis von 10 Exemplaren an Fr. 3.—. Ein sehr praktisches, Arbeit ersparendes Hilfsmittel: 76 Skizzen über den gesamten geographischen Unterrichtsstoff der Schweizer Geographie.

Gesamtunterricht.

Jakob Menzi. Zehn Stoffkreise für den Gesamtunterricht. Illustriert Fr. 3.80. Ein Buch der Anregung und der Anleitung bis in alle Einzelheiten.

Verlangen Sie unsern neuen Schulbücher-Katalog

A. FRANCKE AG. Verlag, Bern

Ferien, Weekend, Ausflüge

Verbringt die Ferien in der Schweiz!

Unterägeri **Hotel Brücke** am Dorfplatz

Tel. 4 51 07. Altbekanntes bürgerl. Haus. Fisch-Spezialitäten. Gepflegte Weine. Schöne Lokalitäten für Vereine und Hochzeiten. P. ITEN, Küchenchef

KÜSSNACHT a. Rigi - Gasthaus z. Widder

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei.
Paul Müller, Tel. 6 10 09

Ober-Albis **Bergrestaurant WINDEGG**

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine
Reduzierte Preise Henri Baumann, Tel. 923 176

Kurhaus Chuderhüsi

1100 m ü. M. 1½ Std. ab Station Bowil i. E. Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder, Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung, Güggeli und Forellen. Vier Mahlzeiten. Pension Fr. 6.— bis 6.50. Prosp. **P. Jakob**

Gersau Ferien im **Hôtel Beau Rivage**

direkt am See. Kl. gutbürg. Haus. Ia Küche. Veranda, Garten. Pension 6.50 bis 8.- oder Pauschalpreis. Fliess. Wasser. Prospekte. **Tel. 6 06 23.** Bes. **F. und M. Pfund**

St. Beatenberg, Berner Oberland, 1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension

Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald mit herrl. Blick auf Thunersee und Hochalpen. Liegewiesen. Geschützte Balkons für Sonnenbäder. Rein vegetarische Küche mit Rohkost, auf Wunsch Fleisch u. jede Diät (biologisch angebautes Gemüse.) Pension Fr. 8.— bis 9.50. **Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels**

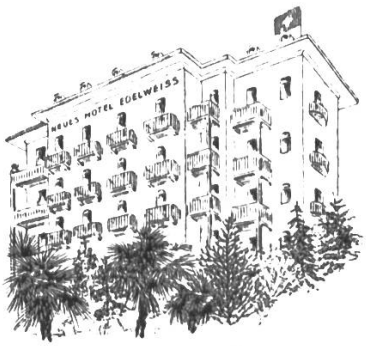
ENGEL Hotel Pension **Küssnacht** am Rigi direkt am Vierwaldstättersee

Schönstes, historisches Gasthaus der Zentralschweiz, mit heimeligst ausgestatteten Räumen. **Alter Ratssaal** (schon 1424 Tagungsort der alten Eidgenossen). **Goethe-Stube, geeignete Lokalitäten für Schulen und Vereine.** Bestbekannte Küche. Grosse Menu-Auswahl in allen Preislagen. Grosser Parkplatz. Telephon 6 10 57.

Mit höflicher Empfehlung: Emil Ulrich

Kurhaus und Wildpark **Rothöhe**

bei **Oberburg-Burgdorf.** Wunderbare Rundsicht. Wildpark. Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 6.— an. Telephon Burgdorf 23.



LUGANO

Neues Hotel Edelweiss

Telephon 2 19 06

Das vornehme, moderne und ruhige Familienhotel, Pension 9.50 bis 10.50

G. A. BRUGGER früher Washington-Hotel Massagno.

Reichill. Prospekte bereitwilligst

Beim Besuch der **LA** in Zürich logieren Sie im

Hospiz Seilerhof

Häringstrasse 20 beim Seilergraben, 10 Minuten vom Hauptbahnhof
Neu renoviert.
Betten von Fr. 2.— bis Fr. 3.50, teilw. fliessend Wasser
Für Gesellschaften Spezialabkommen.

Alkoholfreies Restaurant

Telephon 2 07 84
Tram 1 und 3, Haltestelle Mühlegasse

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung des

Universal-Schul-Vervielfältigungs-Stempels

durch das Spezialgeschäft
Karl Knöpfler, Bahnhofgebäude S. B. B.
St. Gallen Telefon 2 49 91

Der Schweizer Schule – das gute Schweizer Buch!

Muttersprache

Deutsche Sprachlehre für Kaufleute. Von *M. Wofilwend.* 2. Auflage. VII, 143 Seiten. Leinwand Fr. 4.—. „Ein zuverlässiger Ratgeber in sprachlichen Dingen."

Französisch

Aus dem Leben. Französische Grammatik u. Lesebuch. Von *Dr. B. Fenigstein* und *Dr. E. Stauber.* 4., neubearbeitete Auflage. 163 Seiten. In Halblwd. Fr. 4.—. „Dieses Lehrbuch holt den Stoff einerseits aus den Ereignissen des Alltags, anderseits aus dem allgemein Wissenswerten".

Lernbüchlein für Französisch. Von *O Müller.* 63 Seiten. Brosch. Fr. 2.50. Die unregelmässigen Verben und ihre nächsten Verwandten unter den Substantiven, Adjektiven und Adverben im täglichen Sprachgebrauche.

Englisch

Lehrbuch der englischen Sprache. Von *Dr. W. Walker.* 4., neubearbeitete Aufl. 163 S. mit vielen Bildern. Fr. 4.—. „Ein praktischer Lehrgang, der die Schüler rasch und sicher mit den Schwierigkeiten der Aussprache und mit den wichtigsten grammatischen Regeln bekannt macht."

Englische Grammatik. Ein Abriss. Von *Dr. Rud. Müller.* 32 S. Geheftet Fr. 1.20. „In knapper, aber übersichtlicher Anordnung die wesentlichen Erscheinungen der englischen Grammatik in einprägsamen Musterbeispielen."

English by Example. Von *Dr. H. Meier.* 143 Seiten. Halblwd. Fr. 4.30. Das Lehrbuch enthält zu zwei Dritteln englische Sätze, und jeder Satz illustriert etwas Grammatikalisches und ist ausgesucht lebendiges, idiomatisches Englisch des Alltags.

An English Reader for Swiss Schools. Von *Dr. H. Meier.* 87 Seiten. Brosch. Fr. 2.80. „Es handelt sich hier um etwas Besonderes, über die bisherigen Bücher sich weit Hinaushebendes."

Italienisch

Avviamento allo studio della lingua italiana. Von *Dr. Fromaigeat* und *M. Grütter.* 302 S. Halblwd. Fr. 6.50. „Die Darstellung des grammatischen Stoffes ist verständlich und zutreffend, die Wahl der Lesestücke zeugt von Geschmack und betont mit Nachdruck das Typische."

Staats- und Wirtschaftskunde

Kleine Weltwirtschaftsgeographie. Von *Dr. Richard Kirchgraber,* 4. Auflage. VII, 134 Seiten. Brosch. Fr. 3.60. „Weder eine öde Tatsachensammlung noch isoliert dastehende Länderbilder, sondern ein prächtiges Bild der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge."

Handels- und Verkehrsgeographie. Von *W. Götzinger.* 4. Auflage. VII, 174 S. Halblwd. Fr. 4.—. Mit Nachtrag 1938. „Der Verfasser hat seine Aufgabe mit grosser Hingabe an den Stoff und mit der nötigen Erfahrung gelöst."

Staatskunde. Von *Dr. R. Just.* 2. Auflage. 79 Seiten. Brosch. Fr. 2.40. „Ein Leitfaden, der nicht nur Begriffe und Tatsachen enthält, sondern auch Meinungen bringt, die zur Diskussion anregen."

Wirtschaftskunde der Schweiz. Von *Dr. R. Kirchgraber.* 2. Aufl. VI, 77 S. Brosch. Fr. 2.50. „Das Büchlein arbeitet in Anlage und Darstellung aus der Vielgestalt unseres Wirtschaftslebens die Wesenszüge heraus."

Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins • Zürich

Kindergärtnerinnen-Kurse mit staatl. anerk. Diplomprüfung
Dauer 1½ Jahre

Säuglings- u. Kleinkinderpflege-Kurse
Dauer ¼—½ Jahr

Erzieherinnen-Kurse mit Fremdsprachen, Dauer 1 Jahr.
Eigene Stellenvermittlung. Telephon 7 21 23.
Aufnahme von erholungsbedürftigen Kindern.
Zweimal ärztliche Kontrolle per Woche.

SONNEGG Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Ausk. Tel. 7 22 33

Erdbeerpflanzen
milbenfrei
gemacht durch Spezialgasverfahren. Bewährte Massensorten und viele Neuheiten in starker Ware. Verlangen Sie beschreibende Gratis-Sonderliste mit Kulturanweisung, auch Hauptpreisliste.
Zulauf Wildi
BAUMSCHULE
Schinznach-Dorf

Soennecken-Federn für die neue Schweizer Schulschrift
S19 S6 S25
Prospekte u. Federnmuster kostenlos erhältlich bei
F. SOENNECKEN-ZÜRICH
LÖWENSTRASSE 17

Kurzwellensender

zu Demonstrationszwecken

2,50 m Wellenlänge

5 Watt Leistung

Verlangen Sie Prospekte

CARL KIRCHNER, BERN

Weniger Arbeit!

Gleiche Kosten!

Mehr Erfolg!

Wenn Sie alle Ihre Inserate für alle Zeitungen u. Zeitschriften stets durch uns besorgen lassen
ORELL-FÜSSLI ANNONCEN

Wilh. Schweizer & Co., Winterthur

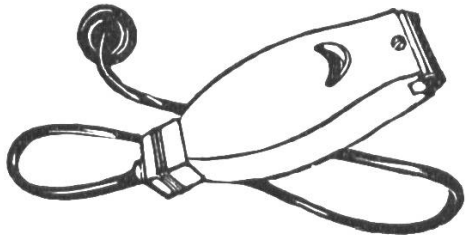
zur Arch liefert als Spezialität: Telephon 2 17 10
Materialien für das Arbeitsprinzip und die Kartonnagenkurse
wie: Ausschneidebogen, Klebformen, Faltblätter, Plastilin, Stäbchen, Schulmünzen, Zählreihen, Zähl- und Messstreifen, gummierte Zifferblätter, gestanzte Zahlen, Div. Rechenhilfsmittel nach Schrag, Reinhard, Dr. Oertli, Kühnel, Liesch Rechentafel u. a. m. Papiere u. Kartons in reicher Auswahl. Lesekasten, Buchstaben, Lesekärtchen und als Verlagsstelle der Elementarlehrerkonferenz d. Kts. Zürich: Rechenbüchlein u. d. Jahreshefte derselben. Katalog zu Diensten.

Theaterverlag
A. Sigrist, Wetzikon-Zch.
Telephon 978.050
Grosses Lager in Theaterstoff
Verlangen Sie Gratiskatalog

In der Schule weiss jedes Kind,
dass Bischof-Tafeln die besten sind.
J. A. BISCHOF · WANDTAFELFABRIK · ALTSTÄTTEN (ST. GALLEN) · TEL. 77

Sind Schulmänner fortschrittlich?

Probieren Sie die elektrische Trockenrasier-Methode,
Sie werden begeistert sein!



Alle bewährten Modelle, Schweizer u. amerikanische Fabrikate liefert das Spezialgeschäft
RADIOHAUS P. SCHEIBLING
Telephon Nr. 2 51 60, St. Gallen, Poststrasse 18
Verlangen Sie Prospekte!